

HERAUSGEGEBEN VON
RON HELLFRITZSCH, SÖREN GROSS
UND TIMO MAPPES

Technisches Kulturgut

2 Provenienzforschung zu Handel und Entzug



Technisches Kulturgut

HERAUSGEGEBEN VON

RON HELLFRITZSCH,
SÖREN GROSS
UND TIMO MAPPES

STIFTUNG DEUTSCHES OPTISCHES MUSEUM
SANDSTEIN

2 Provenienzforschung zu Handel und Entzug



	GILBERT LUPFER
8	Grußwort
	SEBASTIAN FINSTERWALDER
10	Grußwort
	RON HELLFRITZSCH, SÖREN GROSS UND TIMO MAPPES
12	Vorwort
	RON HELLFRITZSCH, SÖREN GROSS UND TIMO MAPPES
17	Einleitung

Transfer und Abhängigkeitsverhältnisse in kolonialen Kontexten

	BERNHARD WÖRRLE
24	Technisches Kulturgut mit kolonialer Provenienz am Deutschen Museum Ein Überblick über Fallgruppen, Möglichkeiten und Grenzen der (klassischen) Provenienzforschung
	ANNA MATTERN
44	Zwischen Zirkulation und Wandel Das Netzwerk hinter dem Ostasiatischen Bestand der mechanisch-technologischen Sammlung des Dresdner Polytechnikums
	GODWIN KORNES
58	Bootsmodelle aus Ozeanien als Technisches Kulturgut? Überlegungen zu einer unterschätzten Objektkategorie (nicht nur) in ethnologischen Sammlungen

Händler, Sammler und Verfolgte im Nationalsozialismus

- LENA SCHNEIDER
90 **Das Archiv der Kunsthändlung Julius Böhler am Zentralinstitut für Kunstgeschichte**
Herausforderungen und Chancen für die Provenienzforschung zu Technischem Kulturgut
- RON HELLFRITZSCH
99 **Ein Markt im »Kindesalter«?**
Die Erwerbungen des Optischen Museums Jena im Kontext des Handels mit historischen wissenschaftlichen Instrumenten vor 1945
- SÖREN GROSS
121 **Handel aus dem Untergrund**
Der jüdische Kunsthändler Julius Carlebach als Schlüsselfigur zur Erforschung des verdeckten Handels mit historischen optischen Instrumenten im Nationalsozialismus
- GERHARD MILCHRAM, TABEA RUDE
166 **»52 Taschenuhren zurückgeben müssen ...«**
Das Uhrenmuseum Wien. »Arisierungen« 1938–1945 und Provenienzforschung seit 1998
- KATHRIN KLEIBL
181 **»Im behördlichen Auftrage ...«**
Versteigerung der »Spezial-Sachen – Gestapo« in der Hamburger Gerichtsvollzieherei 1942
- CINZIA CATTIN
193 **Die Wege der Filme**
Erste Rechercheergebnisse zur Herkunft der Artefakte der Sammlung Gerhard Lamprecht in der Stiftung Deutsche Kinemathek in der Zeit zwischen 1933 und 1945

Entzug und Handel in der SBZ/DDR

- TINA OPPERMANN
210 **Bodenreform-Objekte, Museumsprofilierung, Vermischungen von Sammlungen**
Forschungen zu Eingängen in die Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen in der Zeit von 1945 bis 1989
- BARBARA BECHTER
225 **Die Beziehungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zu den Außenhandelsfirmen der DDR**
- ELISABETH WEBER, PETER PRÖLSS
248 **Herkunft Mühlenbeck**
Erwerbungen aus der DDR im Deutschen Technikmuseum

Neue Ansätze und spezifische Forschungsfragen

- CHRISTIAN KLÖSCH
264 **Raub und Plündерung von Alltagsgegenständen**
Der aktuelle Krieg in der Ukraine und die Perspektive der NS-Provenienzforschung
- MAI LIN TJOA-BONATZ
282 **Nautische Geräte und Schiffsteile aus dem Meer: kuratieren und bewahren**
- BERND SCHOLZE
289 **Die Laterna magica – ein Kulturgut inkognito?**
Die wechselvolle Geschichte eines optischen Instruments
- ANKE NAPP
303 **Schenkungen, »Hamsterläufe« und Tauschgeschäfte**
Die Provenienz der Fotoobjekte in den historischen Bildarchiven des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg

Anhang

- 323 Autor*innen
328 Impressum

Technisches Kulturgut – ein neuer Bereich der Provenienzforschung

25 Jahre nach der *Washington Conference on Holocaust-Era Assets* wird wieder angeregt darüber diskutiert, was die Provenienzforschung leisten kann, wie sie sich fortentwickelt hat und welche zukünftigen Weichenstellungen nötig sind.¹ Die letzten Jahrzehnte der Entwicklungsgeschichte dieses noch relativ jungen Forschungsbereiches spiegeln dabei deutlich wider, dass sich die Provenienzforschung zunächst eher langsam entwickelte, durch den bekannten Kunstmuseum Gurlitt im Jahr 2013 signifikant an gesellschaftlicher Bedeutung gewann und sich in den letzten zehn Jahren als wichtiger Bestandteil der Museumsarbeit etablieren konnte. Lag das Augenmerk der Provenienzforschung zunächst auf Werken der bildenden Kunst im Bereich der Erforschung von nationalsozialistischen Entzugskontexten bzw. bei kolonialem Raubgut im Bereich der Ethnographika, so setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass in kulturbewahrenden Einrichtungen alle in bzw. ab bestimmten Zeiträumen erworbenen Objekte auf ihre Herkunft hin überprüft werden müssen. Durch einen erweiterten Forschungsfokus, der koloniale Unrechtskontexte und den Kulturgutentzug in der SBZ und DDR mit einbezieht, begann sich die Provenienzforschung besonders in den letzten Jahren immer weiter auszudifferenzieren und zu spezialisieren. Die Provenienz von Sammlungsobjekten eingehend zu rekonstruieren und zu überprüfen wird dadurch immer mehr zum integralen Bestandteil seriöser Museumsarbeit. Zugleich leistet die Provenienzforschung damit einen wichtigen Beitrag, die mit Sammlungsobjekten verbundenen Objektgeschichten und Unrechtskontexte der Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen.²

Wesentlichen Anteil an diesem Prozess trägt das 2015 als Stiftung bürgerlichen Rechts gegründete Deutsche Zentrum Kulturgutverluste mit Sitz in Magdeburg, durch dessen finanzielle Unterstützung viele Provenienzforschungsprojekte erst möglich wurden.³ So ist es der Förderung durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste zu

¹ Erklärung der Beratenden Kommission für NS-Raubgut, 4.9.2023 (Onlinezugang: www.beratende-kommission.de/de/kommission#s-memorandum; letzter Abruf: 29.9.2023); Bach, Christine: Ein politischer Auftrag, in: *Kultur & Technik. Das Magazin des Deutschen Museums* 4 (2023): Die Herkunft der Dinge. Provenienzforschung, S. 12–13.

² Ebd.; Zuschlag, Christoph: Einführung in die Provenienzforschung. Wie die Herkunft von Kulturgut entschlüsselt wird, München 2022, S. 11–20, S. 165–168; Hartmann, Uwe: Stärkung der Provenienzforschung. Eine Bilanz nach zehn Jahren dezentraler Förderung, in: Deutsches Zentrum Kulturgutverluste (Hrsg.): Provenienzforschung in deutschen Sammlungen. Einblicke in zehn Jahre Projektförderung, Berlin 2019, S. XIX–XXV; Schwartz, Johannes: Was ist Provenienzforschung? Die Washingtoner Prinzipien, ihre Umsetzung in Deutschland und Forschungen in der Landeshauptstadt Hannover, in: Museum August Kestner/Schwartz, Johannes/Vogt, Simone (Hrsg.), Spuren der NS-Verfolgung. Provenienzforschung in den kulturhistorischen Sammlungen der Stadt Hannover, Wienand Verlag, Köln 2019, S. 16–25; Wörrle, Bernhard: Herkunft belastet, in: *Kultur & Technik. Das Magazin des Deutschen Museums* 4 (2023): Die Herkunft der Dinge. Provenienzforschung, S. 5–11.

³ Zuschlag: Einführung Provenienzforschung (wie Anm. 2), S. 15.

danken, dass erstmals in Deutschland zwei technikhistorische Sammlungen systematisch auf in der Zeit des Nationalsozialismus unrechtmäßig entzogenes Kulturgut überprüft werden konnten. Zunächst entwickelte das ab Mai 2019 finanzierte Modellprojekt »Identifizierung von NS-Raubgut in technikhistorischen Sammlungen« am Deutschen Technikmuseum erste Methoden zur systematischen Bestandsüberprüfung in technikhistorischen Museen.⁴ Hieran schloss 2020 das Provenienzforschungsprojekt »Identifizierung von NS-Raubgut in den zwischen 1982 und 1989 inventarisierten Beständen des Deutschen Technikmuseums« an, das mit der systematischen Untersuchung der Sammlungen des Deutschen Technikmuseums begann.⁵

Im Zuge der grundsätzlichen Neugestaltung und Neuausrichtung des bisherigen Optischen Museums in Jena als Deutsches Optisches Museum (D.O.M.) in Form einer gemeinnützigen Stiftung wurde 2018 mit der Ausarbeitung und Planung eines Provenienzforschungsprojektes speziell in einer optikgeschichtlichen Sammlung begonnen. Seit 2020 erschließt und überprüft das Projekt »INSIGHT D.O.M. – Provenienzrecherchen zu Käufen, Schenkungen und Übernahmen am Deutschen Optischen Museum zwischen 1933 und 1945« systematisch alle Sammlungseingänge, die das Optische Museum in Jena in der Zeit des Nationalsozialismus zu verzeichnen hatte.⁶

Vorbild für die am Deutschen Technikmuseum und am Deutschen Optischen Museum laufenden Projekte war insbesondere die Arbeit der österreichischen Provenienzforscher*innen am Technischen Museum Wien. Dessen Sammlung wird bereits seit 1998 auf durch das NS-Regime entzogenes Kulturgut überprüft, was die Suche nach

⁴ Weber, Elisabeth/Prölß, Peter: Identifizierung von NS-Raubgut in technikhistorischen Sammlungen. Provenienzforschung im Deutschen Technikmuseum Berlin, in: *Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg*, Heft 35 (Dezember 2019), S. 10–13 (Onlinezugang: www.museen-brandenburg.de/fileadmin/Museumsblaetter/MB_35_web2.pdf; letzter Abruf 16.10.2023).

⁵ Dies.: Identifizierung von NS-Raubgut in technikhistorischen Sammlungen. Provenienzforschung im Deutschen Technikmuseum Berlin, in: *Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg*, H. 35 (Dezember 2019), S. 10–13 (Onlinezugang: www.museen-brandenburg.de/fileadmin/Museumsblaetter/MB_35_web2.pdf; letzter Abruf: 5.10.2023); dies.: Provenienzforschung im Deutschen Technikmuseum. Herausforderungen und Möglichkeiten, in: Hellfritsch, Ron/Groß, Sören/Mappes, Timo (Hrsg.): Technisches Kulturgut. Bd. 1: Zirkulation, Ansammlungen und Dokumente des Entzugs zwischen 1933 und 1945, Dresden 2022, S. 25–31; Weber, Elisabeth/Prölß, Peter: Von der Nähnadel bis zum »Rosinenbomber« – Provenienzforschung im Deutschen Technikmuseum in Berlin, in: Retour. Freier Blog für Provenienzforschende, Beitrag vom 8.4.2020 (Onlinezugang: <https://retour.hypotheses.org/685>; letzter Abruf: 5.10.2023); dies.: Spuren des Unrechts. Provenienzforschung im Deutschen Technikmuseum, in: Deutsches Technikmuseum Berlin 4 (2019), S. 20–23.

⁶ Groß, Sören/Hellfritsch, Ron: Verantwortung – Aufarbeitung – Erinnerung. Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum Jena, in: Hahn, Hans-Werner/Kreutzmann, Marko (Hrsg.): Jüdische Geschichte in Thüringen. Strukturen und Entwicklungen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 64), Wien/Köln 2022, S. 403–425; Groß, Sören: INSIGHT D.O.M. Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum zu Objekteingängen zwischen 1933 und 1945, in: Thüringer Museumshefte 1 (2022), S. 21–30.

den rechtmäßigen Eigentümerinnen bzw. Eigentümern und das Finden von »fairen und gerechten Lösungen« im Sinne der Washingtoner Prinzipien mit einschließt.⁷

Recht schnell wurde den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern deutlich, dass Provenienzforschung in technikhistorischen Sammlungen die Entwicklung neuer methodischer Herangehensweisen zur Objektidentifizierung erfordert, setzen sich die zu untersuchenden Sammlungsbestände doch vornehmlich aus seriell hergestellten Objekten zusammen, wie zum Beispiel Automobilen, wissenschaftlichen Instrumenten, elektrischen Geräten oder Spielzeug. Seriennummern auf Produktions-teilen, direkte oder codierte Herstellerangaben, spezifische Dokumente aus Herstellerarchiven, Kunden- und Auslieferungsbücher verschiedener Firmen oder die Entschlüsselung von museumsinternen Inventarisierungssystemen liefern hier oft entscheidende Hinweise zur Objektidentifizierung.⁸ Bei handwerklich gefertigten Objekten aus der vorindustriellen Epoche existieren überdies zumeist individuelle Merkmale, die wichtige Ansätze für Objektidentifizierungen liefern können. Hierzu zählen bestimmte Formen der Verarbeitung, aber auch Altersspuren sowie nicht selten Annotationen bzw. bestimmte Ergänzungen durch die Vorbisitzer*innen. Forschungen zu Netzwerken von Händlern und Sammlern derartiger Objekte werden durch die dürftige Quellenlage sehr erschwert. Aus den angeführten Provenienzforschungsprojekten sind hierzu jedoch erste wichtige Studien hervorgegangen, die als modellhaft gelten können.⁹

Mit der Herausbildung eines neuen Forschungsfeldes, das sich mit der Herkunft von technikhistorischen Sammlungsobjekten aus verschiedenen Gebieten und Epochen der Industriegeschichte, der Naturwissenschaften, der Mediengeschichte usw. sowie verschiedenen kulturellen Kontexten befasst, wurde die Notwendigkeit einer geeigneten Begriffsfindung deutlich, die diesen jungen Bereich der Provenienzforschung angemessen abbildet. Termini wie »technische Instrumente« oder »technische Objekte« decken die vielen in technikhistorischen Sammlungen vorhandenen Objektgattungen nur unvollständig ab. In den Sammlungsbeständen des Deutschen Opti-

schen Museums befindet sich beispielsweise ein über Jahrzehnte angelegter sehr umfangreicher Bestand an historischen Grafiken mit Darstellungen zur Geschichte der Optik beziehungsweise zur Entwicklung optischer Instrumente.¹⁰ Das Deutsche Technikmuseum in Berlin besitzt eine große Sammlung historischer Textilerzeugnisse,¹¹ und im Technischen Museum Wien wurde unter anderem Farbenglas aus der Biedermeierzeit als Beispiel für handwerkliche und industrielle Produktion des 19. Jahrhunderts gesammelt.¹² All diese Gegenstände haben einen unmittelbaren technikgeschichtlichen Bezug, auch wenn es sich bei ihnen für sich genommen nicht um technische Objekte im eigentlichen Sinne handelt. Einen wichtigen Schritt zu einer gemeinsamen Begriffsfindung für jenen neuen Bereich der Provenienzforschung bildete der im September 2021 am Deutschen Optischen Museum organisierte Workshop »Zirkulation, Ansammlungen und Dokumente des Entzugs zwischen 1933 und 1945«, der in technik- und wissenschaftshistorischen Museen und Sammlungen tätige Wissenschaftler*innen erstmals zu einem gemeinsamen Austausch zusammenbrachte. Um die Vielfalt der in den einzelnen Tagungsbeiträgen präsentierten Objekte zusammenzufassen, wurde der Begriff »Technisches Kulturgut« gewählt. Zuvor hatte diese Bezeichnung im Museumswesen¹³ und insbesondere unter Restauratorinnen und Restauratoren bereits mehrfach Verwendung gefunden, jedoch ohne feste Definition und auch nur zeitweise.¹⁴

Aus den Diskussionen unter den Provenienzforscherinnen und Provenienzforschern, die sich mit unrechtmäßig entzogenen Objekten in technikhistorischen Sammlungen befassen, ergab sich folgende Definition:

Der Begriff »Technisches Kulturgut« bezeichnet Objekte, die mit einem technikhistorischen Interesse gesammelt wurden oder im Laufe der Zeit eine derartige Bedeutung erhielten. Dies umfasst beispielweise Automobile, Mess- und Beobachtungsinstrumente, Werkzeuge, Modelle, Waffen, Spielzeuge, Brillen und Sehhilfen, elektrische Geräte sowie Illustrationen, Grafiken, Fotografien, Beschreibungen, Bücher und andere Druckerzeugnisse, die in einem entsprechenden technikhistorischen Samm-

⁷ Siehe hierzu: Klösch, Christian: Inventarnummer 1938. Provenienzforschung am Technischen Museum Wien (Edition TMW, 4), Wien 2015; Klösch, Christian: Abseits der Kunst: Vom NS-Raub von Alltagsgegenständen und anderen »beweglichen Kulturgütern«. 20 Jahre Provenienzforschung am Technischen Museum Wien, in: Blimlinger, Eva/Schödl, Heinz (Hrsg.): ... (k)ein Ende in Sicht(?) 20 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, Bd. 8), Wien/Köln/Weimar 2018, S. 141–148; Klösch, Christian: Der gestohlene Austro Daimler ADR – Auf der Spur eines ungeklärten Provenienz-falles, in: ebd., S. 337–354; Klösch, Christian/Kühnschelm, Oliver: Technik, Massenware, Alltagsobjekte – Die Provenienzforschung am Technischen Museum Wien mit Österreichischer Mediathek, in: Anderls, Gabriele/Bazil, Christoph/Blimlinger, Eva u.a. (Hrsg.): ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, Bd. 1), Wien/Köln/Weimar 2009, S. 214–229.

⁸ Weber, Elisabeth/Prölß, Peter: Identifizierung von NS-Raubgut in technikhistorischen Sammlungen, in: Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg 35 (2019), S. 10–13; Klösch, Christian: Die Provenienzforschung zu arisiertem Kraftfahrzeugen am Beispiel des Kraftfahrzeugbestands des Technischen Museums Wien, in: Anderls, Gabriele/Bazil, Christoph/Blimlinger, Eva u.a. (Hrsg.): ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, Bd. 1), Wien/Köln/Weimar 2009, S. 442–452.

⁹ Klösch, Christian: NS-Raubgut und Verdachtsfälle auf Raubgut bei Erwerbungen aus dem (Kunst-)Handel im Technischen Museum Wien, in: Hellfritzs, Ron/Groß, Sören/Mappes, Timo (Hrsg.): Technisches Kulturgut. Bd. 1: Zirkulation, Ansammlungen und Dokumente des Entzugs zwischen 1933 und 1945, Dresden 2022, S. 39–49; Hellfritzs, Ron: »Der Mann ist für unsere Sammlung recht wichtig ...«. Das Optische Museum in Jena und der Frankfurter Kunsthändler Walter Carl, in: ebd., S. 82–97; Klösch: Inventarnummer 1938 (wie Anm. 7), S. 38–115; Groß: INSIGHT D.O.M. (wie Anm. 2), S. 23–27.

¹⁰ Steinmetz-Oppelland, Angela: Die Grafiksammlung des Optischen Museums in Jena, in: Ernst-Abbe-Stiftung (Hrsg.): Schatzkammer der Optik. Die Sammlungen des Optischen Museums Jena, Jena 2013, S. 243–256.

¹¹ Weiß, Lilly-Britt: Die neuesten Fortschritte der Zuschneidekunst. Zur Formalisierung der Schnitttechnik im Schneidergewerbe im 19. Jahrhundert, Berlin 2020, S. 21–22.

¹² Siehe hierzu die beiden Bände: Neuwirth, Waltraud: Farbenglas. Vom Biedermeier zum Art Déco. Technisches Museum Wien, Bd. 1–2, Wien 1993–1998.

¹³ Koesling, Volker: Haben Nähmaschinen Geschichte?, in: Breuninger, Joachim (Hrsg.): Der Bahnpostwagen von 1888 des Museums für Kommunikation Nürnberg, München 2005, S. 9–20; Huber, Joachim/Lerber, Karin von: Handhabung und Lagerung von mobilem Kulturgut. Ein Handbuch für Museen, kirchliche Institutionen, Sammler und Archive, Bielefeld 2003, S. 158, S. 164, S. 167, S. 170.

¹⁴ Die innerhalb des Verbandes der Restauratoren e.V. gebildete »Fachgruppe Technisches Kulturgut« hat sich vor ein paar Jahren in »Fachgruppe Industrielles Kulturgut/Kulturgut der Moderne« umbenannt: Online-präsenz der innerhalb des »Verbandes der Restauratoren e.V.« organisierten »Fachgruppe Industrielles Kulturgut/Kulturgut der Moderne« (Onlinezugang: www.restauratoren.de/der-vdr/fachgruppen/fachgruppe-technisches-kulturgut/, letzter Abruf: 5.10.2023); siehe auch: KOREGT e.V. – erforschen bewahren vermitteln, Förderverein des Studiengangs KRG an der HTW Berlin (Hrsg.): technisch gesehen ... – Erhalt und Vermittlung von Industrie- und Alltagskultur im Wandel: Tagung und Festschrift anlässlich der Neubesetzung der Professor Moderne Materialien und Technisches/Industrielles Kulturgut im Studiengang Konservierung und Restaurierung/Grabungstechnik an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Berlin, 7. Oktober 2022, Berlin 2022 (Onlinezugang: https://krg.htw-berlin.de/files/Stg/KR/Foerderverein/Festschrift_technisch_gesehen_final.pdf, letzter Abruf: 9.10.2023).

Technisches Kulturgut mit kolonialer Provenienz am Deutschen Museum

Ein Überblick über Fallgruppen, Möglichkeiten und Grenzen der (klassischen) Provenienzforschung

BERNHARD WÖRRL I DEUTSCHES MUSEUM, MÜNCHEN

Die Aufgabe, Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in ihren Beständen zu identifizieren, auf problematische Provenienzen zu überprüfen und gegebenenfalls zu restituieren,¹ betrifft mitnichten nur die ethnologischen Museen. Auch Technisches Kulturgut kann kolonial belastet sein. Anders als an den Völkerkundemuseen beschränkt sich die Problematik in technikhistorischen Sammlungen allerdings nicht auf ethnografische Objekte. Aufgrund der in ihr verbauten Kolonialrohstoffe ist vielfach auch bei westlicher Technik – zumindest partiell – eine koloniale Provenienz gegeben.

Ausgehend von der Sammlung des Deutschen Museums, das sich im Zuge der Provenienzforschung² seit 2020 auch verstärkt mit seinem kolonialen Erbe befasst, versucht der Artikel, der als Werkstattbericht aus einem laufenden Projekt zu verstehten ist, einen ersten Überblick über die Bandbreite von Technischem Kulturgut mit kolonialer Provenienz zu geben und für beide Fallgruppen mögliche Herangehensweisen und deren Grenzen zu skizzieren.

¹ Für koloniales Sammlungsgut existiert bislang kein mit den Washington Principles für NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter von 1998 vergleichbares internationales Abkommen. Die maßgebliche politische Grundlage in Deutschland ist bis dato das sogenannte Eckpunkte-Papier: Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten der Staatsministerin des Bundes für Kultur und Medien, der Staatsminister im Auswärtigen Amt für internationale Kulturpolitik, der Kulturministerinnen und Kulturminister der Länder und der kommunalen Spitzenverbände vom 13.3.2019 (Onlinezugang: www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1589206/85c3d309797df4b2257b7294b018e989/2019-03-13-bkm-anlage-sammlungsgut-data.pdf, letzter Abruf 26.9.2023). Vgl. auch Deutscher Museumsbund: Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Berlin 2021 (Onlinezugang: www.museumsbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten). In Österreich soll auf der Grundlage eines im Juni 2023 vorgelegten Papiers einer Expertenkommission (Empfehlungen des Beratungsgremiums für einen Handlungsrahmen zu Beständen österreichischer Bundesmuseen aus kolonialen Kontexten) bis 2024 ein entsprechender Gesetzesentwurf erarbeitet werden (Onlinezugang: www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/Neuigkeiten/Museen-im-kolonialen-Kontext/pk-empfehlungen-zu-objekten-aus-kolonialen-kontexten0.html, letzter Abruf 26.9.2023).

² Siehe www.deutsches-museum.de/museum/provenienzforschung, letzter Abruf 26.9.2023.



1 Schmiedegebläse aus Akpafu, Deutsch-Togo 1912 (Inv.Nr. 37168).
Foto: Deutsches Museum, J. Detter.

Technische Ethnografika

Eine Abteilung für »Technik der Völker« oder Ähnliches hat es am Deutschen Museum nie gegeben. Dennoch finden sich in nahezu allen Fachgebieten kleinere oder größere Bestände von technischen Ethnografika, die großteils bereits in der Gründungsphase des Hauses zwischen 1903 und 1925³ erworben wurden. Dazu gehört zum Beispiel eine auf die Fachgebiete Hüttenwesen und Metallbearbeitung verteilte Sammlung zur afrikanischen Eisentechnik: im Rennofenverfahren gewonnene Eisenluppen, Schmiedewerkzeuge, Herstellungsreihen wie die Bearbeitungsstadien beim Schmieden einer Speerspitze sowie exemplarische Endprodukte: schmiedeeiserne Hacken, Waffen, Tabakpfeifen, Schmuck usw. (Abb. 1).⁴

Bei vielen dieser Objekte weist bereits die Kombination aus Herkunftsregion und Erwerbsdatum – Togo 1909 bis 1914, Kamerun 1912 bis 1914 – auf eine koloniale Herkunft hin: Beide Länder waren von 1884 bis zum Ersten Weltkrieg deutsche Kolonien. Weniger offensichtlich ist die koloniale Provenienz bei einem größeren Objektbestand zur Metallurgie und Schmiedetechnik der Mafa (Matakam) im Norden Kameruns, den der Schweizer Reiseschriftsteller und Filmemacher René Gardi (1909–2000) Ende der 1950er Jahre für das Deutsche Museum gesammelt hat. Zu diesem Zeitpunkt war Kamerun zwar nicht mehr deutsch, bis 1959 stand der von Gardi bereiste Landesteil

³ Vgl. Füßl, Wilhelm: Gründung und Aufbau 1903–1925, in: Füßl, Wilhelm/Trischler, Helmuth (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen München 2003, S. 59–101.

⁴ Weitere Fotos von vielen der im Text erwähnten Objekte sind auf der Seite www.deutsches-museum.de/museum/provenienzforschung/koloniales-sammlungsgut bzw. in den dort verlinkten Blog-Beiträgen zu finden.

aber unter französischer Kolonialherrschaft. Die Unabhängigkeit erlangte Kamerun, wie viele afrikanische Staaten, erst am Beginn der 1960er Jahre.

Auch die Modelle zur afrikanischen Eisentechnik in der Sammlung des Deutschen Museums haben zum Teil eine koloniale Provenienz. So stammen bei den bis 1993 in der Ausstellung »Hüttenwesen« gezeigten Schmelzofenmodellen der Gbaya in der heutigen Zentralafrikanischen Republik zwar die Figuren und die Landschaft aus den Werkstätten des Deutschen Museums, die Ofen- und Hüttenmodelle selbst wurden jedoch von afrikanischen Begleitern des Forschungsreisenden Günther Tessmann (1884–1969) angefertigt, der 1913/14 im Auftrag des Reichskolonialamts das damalige »Neukamerun« erkundete.⁵

Zahlreiche Objekte aus kolonialen Kontexten findet man auch in der Abteilung Schifffahrt, darunter ein 1911 erworbenes Auslegerkanu aus West-Samoa (der westliche Teil der Samoainseln gehörte damals zu den deutschen Kolonien im Pazifik) (Abb. 2), ein 1907 bei der Hamburger Ethnografikahandlung J.F.G. Umlauff gekauftes Inuit-Kajak aus Grönland (bis 1953 dänische Kolonie) oder ein im gleichen Jahr beim gleichen Händler erworbenes, über zwei Meter langes Kanumodell aus Kamerun.⁶

Weiteren Fällen von kolonialem Sammlungsgut begegnet man im Fachgebiet Textiltechnik: Zum Beispiel ein 1913 erworbenes Konvolut gemusterter Stoffe aus Java, die verschiedene Stadien des Batik-Verfahrens zeigen,⁷ aus Rentiergeweih angefertigte Nähzeuge aus Lappland,⁸ ein »Webstuhl mit angefangener Arbeit« aus Deutsch-Kamerun (auch dieser aus dem Hamburger Geschäft J.F.G. Umlauff) oder eine 1911 als Schenkung eines deutschen Marineoffiziers ans Deutsche Museum gekommene sogenannte Feine Matte aus Samoa. Die Grenze zwischen technischem und kunst- bzw. kulturhistorischem Kulturgut ist hier in vielen Fällen fließend: So wird eine ganz ähnliche, wenn auch deutlich besser erhaltene Feine Matte in der aktuellen Ozeanien-Ausstellung des Berliner Humboldt Forums als kostbares Prestigeobjekt in Szene gesetzt. Am Deutschen Museum wurde die Feine Matte 1911 hingegen als »sehr willkommene Ergänzung unserer Gruppe Textilindustrie«⁹ in die Sammlung aufgenommen, weil man in ihr aufgrund der Größe und des besonders fein gearbeiteten Geflechts ein Meisterwerk einer bestimmten textilen Technik sah.

Das Gleiche gilt für eine auf den ersten Blick eher nach afrikanischem Kunsthandwerk aussehende Sammlung von Objekten aus Natal (Südafrika) im Fachgebiet Agrar- und Lebensmitteltechnik: mehrere fein geflochtene Körbchen, diverse Löffel,

⁵ Dinslage, Sabine (Hrsg.): Günther Tessmann: Mein Leben – Tagebuch in 12 Bänden, Teil 3 (Lübecker Beiträge zur Ethnologie, Bd. 4). Lübeck 2015, S. 133–134, S. 153. Zur Geschichte der 1951 in ein Diorama umgebauten Modelle siehe auch Füßl, Wilhelm/Lucas, Andrea/Röschner, Matthias: Wirklichkeit und Illusion. Dioramen im Deutschen Museum. München 2017, S. 160–161.

⁶ Weitergehende Informationen zu diesen Objekten und ihrer Geschichte sind im Blog des Deutschen Museums zu finden: Wörrle, Bernhard: Südseekanus vom Oktoberfest (Koloniales Sammlungsgut im Deutschen Museum Teil 5, Onlinezugang: <https://blog.deutsches-museum.de/2021/10/01/suedseekanus-vom-oktoberfest>, 1.10.2021, letzter Abruf 26.9.2023); Böhmer, Julia/Priesterjahn, Maike: Auf Spurenreise. Das Kajak der Inuit im Deutschen Museum (Onlinezugang: <https://blog.deutsches-museum.de/2023/03/03/auf-spurenreise>, 23.2.2023, letzter Abruf 26.9.2023) sowie Wörrle, Bernhard: Ein Kanumodell aus Kamerun (Koloniales Sammlungsgut im Deutschen Museum Teil 3, Onlinezugang: <https://blog.deutsches-museum.de/2020/12/18/ein-kanumodell-aus-kamerun>, 18.12.2020, letzter Abruf 26.9.2023).

⁷ Java gehörte vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg zu Niederländisch-Indien.

⁸ Der Spezialfall eines kolonisierten indigenen Territoriums innerhalb Europas.

⁹ Dankschreiben Oskar von Millers, 10.11.1911, in: Deutsches Museum Archiv (DMA) VA 2066/2.



2 Als koloniales Sammlungsgut gekennzeichnetes Auslegerkanu aus Samoa in der Ausstellung Schifffahrt 2021 (Inv.Nr. 32372). Foto: Deutsches Museum, H. Czech.

zum Teil aus Holz mit Kerbschnittmustern an den Stielen, zum Teil aus Grashalmen geflochten, verschiedene Tongefäße, dazu ein größeres, strumpfartiges Gebilde aus Pflanzenfasern sowie ein schwerer Eisenkessel. Der technische Hintergrund ergibt sich in diesem Fall erst aus dem Zusammenspiel der einzelnen Objekte. Gemeinsam bilden die Gegenstände, zu denen ursprünglich auch ein großer Mörser aus Holz gehörte, nämlich eine komplette Hirsebier-Brauerei der Zulu, die 1913 in toto von einem Mariannhiller Missionar für das Deutsche Museum beschafft worden ist.¹⁰

Größere Bestände an technischem Kulturgut mit kolonialer Provenienz finden sich weiter in den Sammlungsbereichen Musikinstrumente (früher Abteilung »Technische Akustik«¹¹), Schreib- und Drucktechnik, Keramik, vorgeschiedliche Technik und Landverkehr (Schlitten, Sättel, Schuhe usw.) sowie bei den Lampen, Feuerzeugen, Schlössern, Maßen und Gewichten. Nicht auszuschließen ist ein kolonialer Hintergrund auch bei historischen (technischen) Objekten aus China. In der Sammlung des Deutschen Museums betrifft dies z.B. Brillen, Waagen, Schreibgeräte, Schriftrollen, Stempel, Musikinstrumente, Porzellan usw. Je nach Alter und Erwerbsdatum kann bei solchen Gegenständen neben einer Herkunft aus einem der europäischen Kolonial-

¹⁰ Pater Alexander Hanisch, in: DMA VA 1479/4. Zur Person sowie zur Sammlungstätigkeit der Mariannhiller Missionare vgl. Rippe, Christoph: Auxiliary Modes of Collecting: Circulation and Curation of Photographs from the Mariannhill Mission in KwaZulu-Natal, 1880s to 1914, in: Hamilton, Carolyn/Leibhamer, Nessa (Hrsg.): Tribing and Untribing the Archive, Pietermaritzburg 2016, S. 378–413.

¹¹ Vgl. Fuchs, Franz: Der Aufbau der technischen Akustik im Deutschen Museum. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, 31. Jg., Heft 2. München 1963.

gebiete auf chinesischem Territorium wie Macau, Hongkong oder dem deutschen »Pachtgebiet« Kiautschou auch ein Zusammenhang mit den britischen Opiumkriegen (1839–1842 und 1856–1860) oder mit der Plünderung Pekings im Kontext des sogenannten Boxerkrieges 1900 bis 1901 gegeben sein.¹²

Technik fremder Völker als didaktischer Ersatz

Dass das Deutsche Museum insbesondere in seiner Gründungsphase solche Objekte gezielt gesammelt hat, ist auf die evolutionistische Grundidee des von Oskar von Miller (1855–1934) konzipierten Museums zurückzuführen. So heißt es in der Gründungssatzung vom 28. Dezember 1903 zu Zweck und Aufgabe der Einrichtung:

» Das Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik hat den Zweck, die historische Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschung, der Technik und der Industrie in ihrer Wechselwirkung darzustellen und ihre wichtigsten Stufen insbesondere durch hervorragende und typische Meisterwerke zu veranschaulichen. «¹³

Das leitende Gestaltungsprinzip der Ausstellungen war dementsprechend die Fortschrittsreihe, die jeweils mit den ersten Anfängen eines bestimmten technischen Gebiets (Schiffbau, Eisengewinnung, Kraftmaschinen, Beleuchtungswesen usw.) begann und mit den (damals) neuesten Entwicklungen endete.¹⁴ Bei der praktischen Umsetzung dieses Konzepts gab es jedoch ein Problem: Von den ersten Anfängen der technischen Entwicklung existierten vielfach kaum Objekte, die man hätte ausstellen können. Die Lösung bestand für von Miller darin, an diesen Stellen vermeintlich auf der gleichen Entwicklungsstufe stehende außereuropäische Artefakte einzusetzen. So schreibt er 1909 an den Direktor des Leipziger Museums für Völkerkunde: »Da die ursprünglichsten Formen von Werkzeugen, Geräten usw. häufig nicht genügend bekannt sind, ist es notwendig, auf die entsprechend primitiven Vorrichtungen und Techniken der Naturvölker zurückzugreien.«¹⁵

¹² Vgl. Deutscher Museumsbund 2021, S. 36–37. Zur Plünderung Pekings durch eine Allianz westlicher und östlicher Kolonialmächte, darunter das Deutsche Reich, 1900–1901, siehe insbesondere Spurny, Till: Die Plünderungen von Kulturgütern in Peking 1900/1901, Berlin 2008. Zu den Spuren in deutschen Museen vgl. die Vorträge der Tagung »Mitgenommen! Provenienzforschung zu Museumsobjekten aus dem ›Boxerkrieg‹«, Humboldt Forum Berlin, 2./3.3.2023, nachhörbar auf der Seite www.smb.museum/museen-einrichtungen/museum-fuer-asiatische-kunst/sammeln-forschen/forschung/spuren-des-boxerkrieges/, letzter Abruf 26.9.2023.

¹³ In etwas modernisierter Form prägt dieses Konzept das Selbstverständnis des Hauses bis heute, vgl. www.deutsches-museum.de/assets/Museum/Download/Satzung/Satzung_Deutsches_Museum.pdf (§2), letzter Abruf 26.9.2023.

¹⁴ Vgl. Deutsches Museum: Amtlicher Führer durch die Sammlungen. München 1925 (Onlinezugang: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:210-18-005744257-8>, letzter Abruf 26.9.2023) sowie Matschoss, Conrad (Hrsg.): Das Deutsche Museum. Geschichte, Aufgaben, Ziele. Berlin/München 1925 (mit zahlreichen Fotos der historischen Ausstellungen). Zum Konzept der Entwicklungsreihe im Denken Oskar von Millers siehe auch Füßl, Wilhelm: Oskar von Miller 1855–1934. Eine Biographie, München 2005, S. 262; sowie Miller, Oskar von: Technische Museen als Stätten der Volksbelehrung. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, 1. Jg., Heft 5. München 1929, S. 2. Auch der damalige Direktor des Technischen Museums Wien, Ludwig Erhard, vertrat die Auffassung, dass sich Verständnis für Technik Laien am besten mit Entwicklungsreihen vermittelte: Erhard, L.: Der Weg des Geistes in der Technik. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, 1. Jg., Heft 4, München 1929.

fen.« Er beabsichtigte deshalb, einen seiner Ingenieure zum Studium der »sehr interessanten Sammlungen« nach Leipzig zu entsenden. »Auf Grund des in Ihrem Museum gesammelten Materials werden wir eine Liste wünschenswerter Gegenstände der Naturvölker zusammenstellen.« Vielleicht könnte der Direktor des Leipziger Museums Karl Weule (1864–1926) auch »bei der Beschaffung des einen oder anderen erwünschten Objekts behilflich« sein, dem Deutschen Museum »entbehrlieche Doubletten« überlassen oder leihweise Originale zur Anfertigung von Nachbildungen zur Verfügung stellen.¹⁶

Anders als heute nahmen die Ethnografika in den ursprünglichen Ausstellungen, wie sie bis zur partiellen Zerstörung des Sammlungsbaus im Zweiten Weltkrieg und zum Teil darüber hinaus bestanden,¹⁷ dementsprechend durchaus prominente Plätze ein: Das Auslegerkanu aus Samoa und das Inuit-Kajak waren – jeweils mit lebensgroßen Gipsfiguren bemannnt und in große Landschaftsdioramen eingebettet – am Eingang der Abteilung Schiffbau ausgestellt. Die Schmelzofenmodelle der Gbaya standen in einem großen freistehenden Gesamtmodell am Anfang der Abteilung Eisengewinnung aus Erzen. Die Ausstellung Musikinstrumente begann mit einem Raum voll rhythmischer Instrumente aus Afrika und Asien usw.¹⁸ Relikte der – aus heutiger Sicht fragwürdigen – Idee, technische Vergangenheit, wo authentische historische Exponate fehlten, mit (zeitgenössischen) Ethnografika zu zeigen, fand man bis 2022 in den Ausstellungen Keramik (zur Veranschaulichung vorgeschichtlicher Techniken wurden hier u.a. um 1900 herum entstandene Objekte aus Südafrika verwendet) und Metalle (hier wurde die keltische Eisenverhüttung im prähistorischen Siegerland mit einer 1914 in Deutsch-Togo produzierten Eisenluppe illustriert).¹⁹

Provenienzforschung zu technischen Ethnografika

Die Voraussetzungen für Provenienzforschung am Deutschen Museum sind gut: Die Sammlung ist vollständig inventarisiert. Die Inventar- bzw. Eingangsbücher²⁰ sind komplett erhalten. Die in ihnen verzeichneten Zugangsdaten der Objekte (Bezeichnung, Einlieferer, Erwerbungsdatum, Preis/Wert) wurden bereits Ende der 1980er Jahre als Grundstock für die damals angeschaffte erste Sammlungsdatenbank elektronisch erfasst²¹ und sind seither vollumfänglich digital recherchier- und auswertbar. Der

¹⁵ Oskar von Miller an Karl Weule 8.11.1909 und 4.12.1909, in: DMA VA 1137/1.

¹⁶ Das Deutsche Museum wurde 1944/45 durch Bombentreffer schwer beschädigt. Die meisten Ausstellungen konnten deshalb nach Kriegsende nicht mehr in der alten Form geöffnet werden (Mayr, Otto: Der Wiederaufbau 1945–1969, in: Füßl/Trischler 2003, S. 149–180; siehe auch www.deutsches-museum.de/museum/geschichte, letzter Abruf 26.9.2023).

¹⁷ Vgl. Deutsches Museum: Amtlicher Führer (wie Anm. 14); Matschoss: Das Deutsche Museum (wie Anm. 14); Deutsches Museum: Rundgang durch die Sammlungen. Amtliche Ausgabe. München 1934. Entsprechende Fotos sind auch in den in Anm. 6 aufgeführten Blog-Beiträgen sowie auf der Seite www.deutsches-museum.de/museum/provenienzforschung/koloniales-sammlungsgut (letzter Abruf 26.9.2023) zu finden. Speziell zu den Dioramen und Modellen siehe auch Füßl/Lucas/Röschner: Dioramen (wie Anm. 5), S. 91–94 und S. 160–161.

¹⁸ Siehe Wörrle, Bernhard: Eisenluppe aus Akpafu und ein Hammer aus gutem deutschen Stahl (Koloniales Sammlungsgut im Deutschen Museum Teil 4, Onlinezugang: <https://blog.deutsches-museum.de/2021/05/06/eisenluppe-aus-akpafu-und-ein-hammer-aus-gutem-deutschen-stahl>, 6.5.2021, letzter Abruf 26.9.2023).

¹⁹ In der Buchführung des Deutschen Museums wurde anfänglich nicht zwischen dauerhaften und nur temporären Zugängen (z.B. zurückgesandte Angebote, kurzzeitige Leihnahmen zur Anfertigung von Nachbildungen u.ä.) unterschieden, sodass es hier keine klare Trennung gibt.

²⁰ Deutsches Museum, Jahresbericht 1991, in: DMA VA Dru 0203, S. 34–36.

was auf deren frühere Zugehörigkeit zu einer Sammlung hindeutet, welche möglicherweise neben antiquarischen Werken auch einige optische Instrumente umfasste. Woher diese Fernrohre stammten, konnte bislang noch nicht ermittelt werden. Ob es sich um Objekte aus einem Verfolgungskontext handelt, kann nicht ausgeschlossen werden, jedoch fehlt hierfür bislang jeder konkrete Nachweis.

Fazit

Während in Großbritannien der Handel mit historischen wissenschaftlichen Instrumenten in den 1920er und 1930er Jahren einen etablierten Bestandteil des Kunst- und Antiquitätenmarktes bildete, stellte er im deutschen Kunst- und Antiquitätenhandel der damaligen Zeit nur eine schwer bestimmbare Nische dar. Wie in Großbritannien so wurden derartige Objekte auch hier von Händlern oder Antiquaren, deren eigentliches Sortiment eine ganz andere inhaltliche Ausrichtung hatte, angeboten. Die Zahl und die Kaufkraft potenzieller Abnehmer für wissenschaftliche Instrumente, sowohl Museen als auch Privatsammler, war zu gering, um kontinuierlich lukrative Geschäfte zu versprechen. Ansätze für eine deutlichere Präsenz historischer wissenschaftlicher Instrumente auf dem deutschen Kunst- und Antiquitätenmarkt waren bereits erkennbar, jedoch blieb die Entwicklung hier hinter derjenigen in Großbritannien zurück. Auf Auktionen und im Sortiment einzelner Händler waren entsprechende Objekte nur gelegentlich und dann meist nicht als Konvolut, sondern nur als Einzelstücke verfügbar.

Umso mehr ist Aufmerksamkeit geboten, wenn historische wissenschaftliche Instrumente nach 1933 durch einzelne Händler in kurzer zeitlicher Abfolge oder als größere Gruppen angeboten wurden. Hier gilt es, gezielt zu überprüfen, ob sich weitere Verdachtsmomente auf unrechtmäßig entzogenes Eigentum ermitteln lassen. Insgesamt bildete der Handel mit historischen wissenschaftlichen Instrumenten auf dem deutschen Kunst- und Antiquitätenmarkt auch in den Jahren des NS-Regimes eine Randerscheinung. Das Angebot an historischen wissenschaftlichen Instrumenten auf dem Kunst- und Antiquitätenmarkt dürfte nicht einmal die Nachfrage des kleinen Kreises entsprechender Privatsammler und Museen bedient haben. Umso mehr griffen diese auf informelle Netzwerke zu Forschern, Sammlern und sonstigen Einlieferern zurück, um entsprechende Erwerbungen zu tätigen. Jene Netzwerke weiter nachzuverfolgen, stellt darum eine besondere Herausforderung dar, der sich die Provenienzforschung zu Technischem Kulturgut zu stellen hat. Um bei der am Beginn dieses Beitrags benutzten Metapher zu bleiben: Der deutsche Handel mit historischen wissenschaftlichen Instrumenten war in den 1920er bis 1940er Jahren im Begriff, allmählich »dem Kindesalter« zu entsteigen, jedoch war er noch weiter vom »Erwachsenenalter« entfernt als sein britischer Gegenpart.

Handel aus dem Untergrund

Der jüdische Kunsthändler Julius Carlebach als Schlüsselfigur zur Erforschung des verdeckten Handels mit historischen optischen Instrumenten im Nationalsozialismus

SÖREN GROSS | DEUTSCHES OPTISCHES MUSEUM, JENA

Einleitung

Im Kontext der systematischen Ausgrenzung jüdischer Kunsthändler durch das NS-Regime belegen einige Beispiele aus der aktuellen Forschung, dass deren Ausschluss aus der Reichskulturkammer nicht unmittelbar das Ende ihrer Tätigkeit im Kunsthandel bedeuten musste.¹ Risikobereiten Händlern gelang es durch den verdeckten Abverkauf von Ladenbesitz, weiter getätigte Ankäufe von Museen und Sammlern sowie den Einsatz von Mittelsmännern, gewisse Möglichkeiten und Überlebensstrategien auszuloten, um in Zukunft aus dem Untergrund im Kunsthandel tätig zu sein. Julius Carlebach (1909–1964), ein jüdischer Kunsthändler aus Berlin, war so in der Lage, seine Abnehmer weiterhin mit neuen Angeboten zu beliefern, indem er seine Kunsthändlung offiziell als Trödelgeschäft deklarierte, ständig wechselnde Warenbestände anbot, für die Suche nach bestimmten Objekten »Agenten« anheuerte sowie durch Strohmänner bei Auktionen mitbot und Verkäufe abwickelte.

Trotz großer Schwierigkeiten, Spitzeln der Reichskulturkammer und Überwachung seiner geschäftlichen Aktivitäten durch die Gestapo und Kriminalpolizei meldete sich Julius Carlebach kontinuierlich, teils mehrmals wöchentlich bei der Geschäftsleitung des Optischen Museums in Jena mit neuen Objektangeboten und Ansichtssendungen zu historischen Mikroskopen, Sonnenuhren, Fernrohren, Theater- und Operngläsern, Brillen und optischen Betrachtungsapparaten. In dieser Nische des Kunsthandels gelang es ihm bis zur Emigration im Jahr 1937, weiterhin Einkünfte zu erzielen und seine Geschäftskontakte im Handel mit optischen Instrumenten kontinuierlich auszubauen.

Mit knapp über 1500 Objektangeboten und 975 in die Sammlung eingegangenen Objekten stammen knapp zwei Drittel der Gesamterwerbungen des Optischen Museums in der Zeit des Nationalsozialismus, die im Provenienzforschungsprojekt

¹ Tisa Francini, Esther: Jüdische Kunsthändler im Nationalsozialismus: Möglichkeiten und Grenzen, in: Bambi, Andrea/Drecoll, Axel (Hrsg.): Alfred Flechtheim. Raubkunst und Restitution (= Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 110), Berlin u. a. 2015 (Onlinezugang: <https://doi.org/10.1515/9783110404975-019>, letzter Abruf 3.1.2024).

»INSIGHT D.O.M.« rekonstruiert werden konnten,² von Julius Carlebach.³ Gegenüber anderen Händlern, Sammlern und Privatpersonen stellte sich Julius Carlebach damit als einer der bedeutendsten Einlieferer des Optischen Museums heraus, der während dieser Zeit ein derartig breites Angebotsspektrum optischer Instrumente akquirieren konnte. Bis heute existiert in der Hausgeschichte des Deutschen Optischen Museums und seiner Vorgängerinstitution kein vergleichbares Beispiel eines Kunsthändlers, der historisch-optische Instrumente in solch großem Umfang aufspüren und mittels eines derartig breiten Angebotsspektrums zur Vervollständigung der optikgeschichtlichen Sammlung beitragen konnte (Abb. 1/2).

Während sich nachweislich andere Museumsdirektoren und Geschäftspartner von ihm als jüdischem Kunsthändler distanzierten und Kontakte abbrachen, fand Julius Carlebach im damaligen Geschäftsführer des Optischen Museums – Moritz von Rohr (1868–1940) – einen interessierten und vertrauten Abnehmer. Durch die Intensivierung des brieflichen Austauschs mit von Rohr zu historischen optischen Instrumenten konnte sich Julius Carlebach zeitgleich ein gewisses Spezialwissen in dieser nahezu unbesetzten Nische des deutschen Kunsthändels aneignen und ein Geschäftsnetzwerk zu weiteren bedeutenden Sammlern optischer Instrumente aufbauen.

Noch heute zeugen hunderte von Briefkorrespondenzen am Deutschen Optischen Museum von dieser intensiven Geschäftsbeziehung. Diese liefern umfangreiche Einblicke in den Handel mit optischen Instrumenten während der Zeit des Nationalsozialismus im Allgemeinen, insbesondere aber über die Möglichkeiten eines jüdischen Kunsthändlers, trotz Berufsverbot weiterhin aus dem Untergrund heraus wirtschaftlich aktiv zu sein. Diese für die heutige Forschung wichtigen Dokumente stellen die Grundlage dar, um Julius Carlebach als Schlüsselfigur im Handel mit optischen Instrumenten aus dem Untergrund zu untersuchen. Leitfragen sind hierbei:

- Wie konnte Julius Carlebach Zugang zu dieser Zahl an Antiquitäten erhalten?
- Wie funktionierte sein Geschäftsnetzwerk, und wer waren die Vorbesitzer?
- Welche Risiken war die Geschäftsleitung des Optischen Museums als Abnehmer eines illegalen Kunsthändlers einzugehen bereit?

Im folgenden Beitrag werden aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Provenienzforschungsprojekt »INSIGHT D.O.M.« am Deutschen Optischen Museum aufgezeigt, die nicht nur Julius Carlebach als Schlüsselfigur im Handel mit optikgeschichtlichen Objekten untersuchen, sondern gleichzeitig neue Erkenntnisse aus der laufenden Erforschung seiner Händlerbiografie, seiner Geschäftsnetzwerke und nicht zuletzt seiner Händlerstrategien aufzeigen. Vorhergehende Erkenntnisse von Timo Saalmann⁴ und Sandra

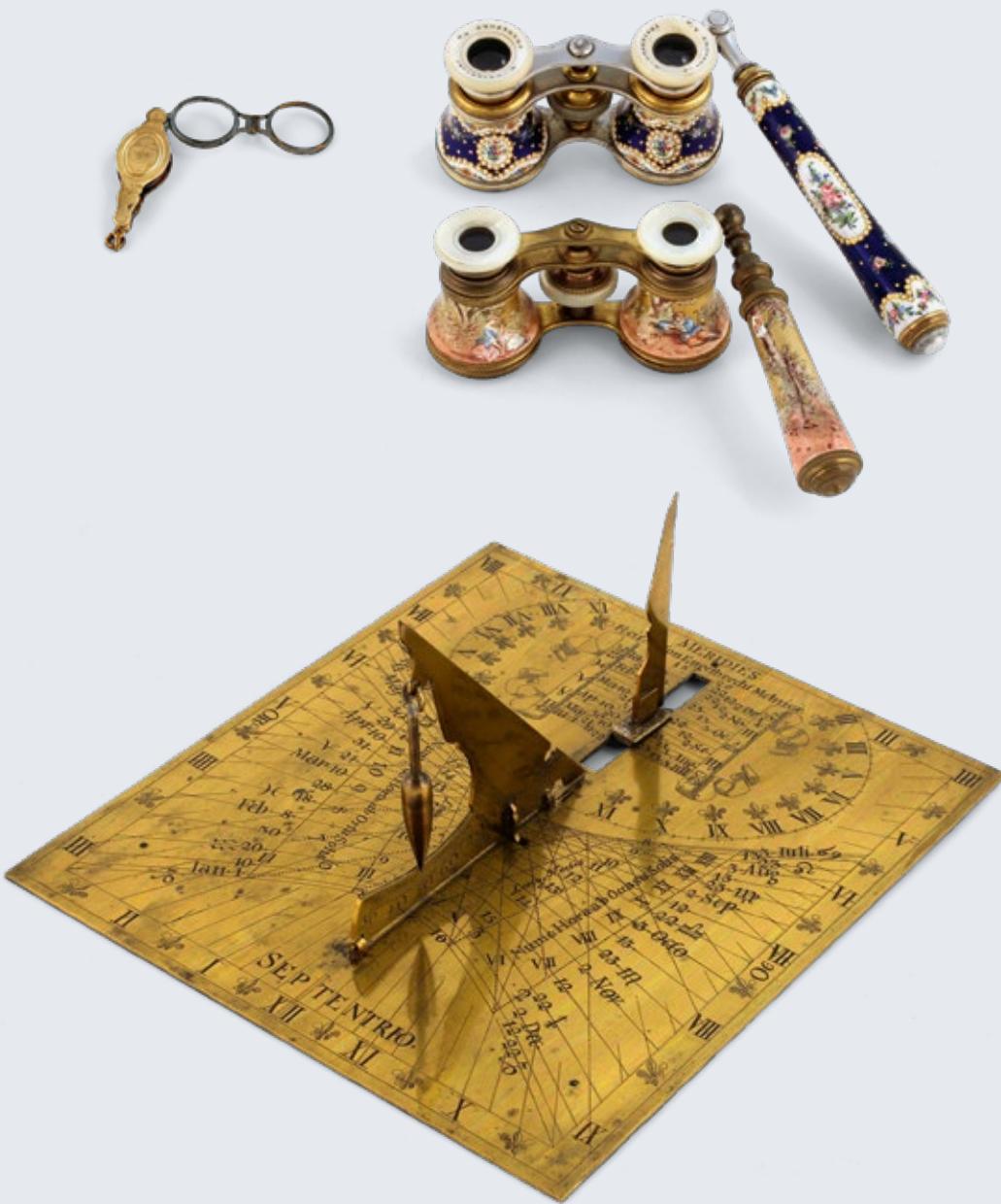


1 Eine Auswahl an Mikroskopen und Fernrohren, die das Optische Museum von Julius Carlebach erwarb und die sich heute noch in der Sammlung des Deutschen Optischen Museums befinden. Von hinten links nach vorn: Mikroskop aus der Produktion der Berliner Firma Bénèche um 1870 (DOM, Inv.Nr. 8736100000350), Mikroskop des Herstellers Moritz Meyerstein aus Göttingen um 1845 (DOM, Inv.Nr. 8736100000102), achromatisches Auszugsfernrohr mit 3 Auszügen des Londoner Herstellers Gilbert & Wright um 1800 (DOM, Inv.Nr. 8736100011449), achromatisches Fernrohr-Mikroskop aus der Londoner Werkstatt von Jesse Ramsden mit eingebautem Kompass und Mikroskoppräparaten im Objektivdeckel zwischen 1762 und 1780 (DOM, Inv.Nr. 8736100003024). Foto: Stiftung Deutsches Optisches Museum, Timo Mappes.

² Ausgenommen sind die Eingänge der Sammlung Thomas Henry Court und der Sammlung Albert von Pflugk.

³ Groß, Sören: INSIGHT D.O.M. Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum zu Objekteingängen zwischen 1933 und 1945, in: Museumsverband Thüringen e.V. (Hrsg.): Thüringer Museumshefte, 31. Jg. (2022), Heft 1: Provenienzforschung in Thüringen. Chancen und Perspektiven, S. 21–30; siehe ebenso Groß, Sören/Hellfritzsch, Ron: Verantwortung – Aufarbeitung – Erinnerung. Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum Jena, in: Hans-Werner Hahn, Marko Kreutzmann (Hrsg.): Jüdische Geschichte in Thüringen. Strukturen und Entwicklungen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 64), Wien/Köln 2022, S. 404–425.

⁴ Saalmann, Timo: Erwerbungen aus Julius Carlebachs Berliner Kunsthändlung »Die Volkskunst«, in: Ebert, Anja/Saalmann, Timo: Gekauft – Getauscht – Geraubt? Erwerbungen des Germanischen Nationalmuseums zwischen 1933 und 1945. Weitere Ergebnisse der Provenienzforschung, Heidelberg 2019, S. 51–61 (Onlinezugang: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.393.c7475>, letzter Abruf 4.1.2024).



2 Eine weitere Auswahl optischer Instrumente aus der Sammlung des Deutschen Optischen Museums, die Julius Carlebach an das Optische Museum verkaufte (von oben links nach unten): teilvergoldete Lorgnette für Kinder aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (DOM, Inv.Nr. 8736100001680), binokulares Opernglas des Herstellers Magnus Christiani aus Frankfurt am Main mit Porzellanmalerei und Griff um 1850 (DOM, Inv.Nr. 8736100003640), binokulares französisches Opernglas um 1860 (DOM, Inv.Nr. 8736100003640), Tischsonnenuhr des böhmischen Herstellers Anton Engelbrecht aus dem Jahr 1829 (Inv.Nr. 8736100008786). Foto: Stiftung Deutsches Optisches Museum, Timo Mappes.



3 Julius Carlebach auf einer Ausstellung zur Entwicklung von Schachfigurensets aus der Zeit 2000 v. Chr. bis zur Gegenwart in der von ihm in New York eröffneten Carlebach Gallery. Präsentiert wird ein Set aus handgeschnitztem Elfenbein und Ebenholz des deutsch-amerikanischen Bildhauers Peter Lippmann-Wulf (1905–1993), der ebenso aufgrund seiner jüdischen Herkunft Deutschland verlassen musste. Foto: New York Times, 24.3.1952, S. 27.

Mühlenberend⁵ zu dieser für die Forschung zum Kunsthändler im Nationalsozialismus bedeutenden Händlerbiografie können nun weiter ausdifferenziert und in einigen Bereichen korrigiert werden. Damit soll dieser Beitrag eine weitere Grundlage zur Beurteilung der Provenienzen von Erwerbungen jener Kunstgewerbe- und Spezialmuseen darstellen, in denen in den letzten Jahren bereits der Name des jüdischen Kunsthändlers Julius Carlebach unter den verfolgten Einlieferern auffiel – oder noch entdeckt wird. Zugleich soll dem Ruf der Forschungskolleg*innen aus den Vereinigten Staaten von Amerika Rechnung getragen werden,⁶ mehr über die frühe Biografie jenes Kunsthändlers zu erfahren, der nach der Emigration wiederum versuchte, neue Nischen im Kunsthändler zu erobern, und während der 1950er und 1960er Jahre zu einem der bedeutendsten New Yorker Galeristen aufstieg (Abb. 3).⁷

⁵ Mühlenberend, Sandra: Julius Carlebach (1909–1964). Optikhandel als Fluchthilfe, in: transfer – Zeitschrift für Provenienzforschung und Sammlungsgeschichte, Nr. 1, 2022 (Onlinezugang: <https://doi.org/10.48640/tf.2022.1.91526>, 181–191, letzter Abruf 4.1.2024).

⁶ Beispiele wie das National Museum of African Art (Washington, D.C.), das National Museum of the American Indian (Washington, D.C.), das Metropolitan Museum of Modern Art (New York City), the Walters Art Museum (Maryland), the Los Angeles County Museum of Art, das Harvard Art Museum (Cambridge) oder die Sammlungen der Universitäten in Missouri und Pennsylvania sind nur eine Auswahl von Institutionen in den Vereinigten Staaten von Amerika mit Objekterwerbungen von Julius Carlebach.

⁷ Duchemin-Pelletier, Florence: Julius Carlebach (1909–1964) and the Trade in So-Called »Primitive Arts«, in: Julia Drost u.a.: Networking Surrealism in the USA. Agents, Artists and the Market, Heidelberg 2019 (Onlinezugang: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.485>, letzter Abruf 28.7.2023), S. 363–388; siehe ebenso Shoher, Itzak: Julius and Josefa Carlebach: A Personal Recollection, in: Sotheby's New York (Hrsg.): African,

Um die Hintergründe und die Herausbildung der charakteristischen Händlereigenschaften Julius Carlebachs verstehen zu können, ist zunächst eine Kontextualisierung der ihn prägenden Faktoren seiner Sozialisation und seines Werdegangs als Kunsthändler notwendig. Als im Jahr 1909 geborener ältester Sohn des Bankiers und amtierenden Vorstehers der jüdischen Gemeinde in Lübeck Alexander Carlebach (1876–1925) sowie der aus Moskau stammenden Bankierstochter Sonja Persitz (1887–1955) wuchs Julius Carlebach inmitten des assimilierten jüdischen Großbürgertums der alten Hansestadt auf.⁸ Das in diesen Kreisen zu verortende Familiennetzwerk der Carlebachs behauptete sich besonders im Zuge des Ersten Weltkriegs als von Lübeck ausgehende neoorthodoxe Rabbinerdynastie, die nachfolgend wie kaum eine andere Familie das deutsche und internationale Judentum zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägte.⁹ Damit nahmen die Carlebachs eine gewisse Vorbildfunktion ein, die auch bei Nicht-Juden für Anerkennung sorgte. So übernahm beispielsweise Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1937) im Jahre 1928 die Ehrenpatenschaft für Sara Carlebach – Tochter des Hamburger Oberrabbiners Joseph Carlebach¹⁰ und Cousine von Julius Carlebach.¹¹

Mit dem verstärkten Aufkommen antisemitischer Tendenzen in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre lässt sich innerhalb des Familiennetzwerkes und auch bei Julius Carlebach ein sich entwickelnder politischer Aktivismus feststellen. So berichtete er 1926 beispielsweise schon im frühen Alter von 17 Jahren in Briefen an Verwandte emotional erregt über antisemitische Tendenzen im Reichstag oder seine Teilnahme an einer Versammlung der Lübecker Bürgerschaft im Mai 1926, bei der es zur Absetzung des Lübecker Bürgermeisters und deutschnationalen/alldeutschen Politikers Andreas Neumann (1865–1928) kam:

Oceanic and Pre-Columbian Art, Including Property from the Lerner, Shoher and Vogel Collections, 11.5.2012, S. 178–179; sowie Di Donna Galleries (Hrsg.): Moon Dancers. Yup'ik Masks and the Surrealists, Ausstellungs-katalog zu »Moon Dancers: Yup'ik Masks and the Surrealists« aus dem Frühjahr 2018, New York 2018.

⁸ Carlebach, Esther: Meinem lieben Manne zum 70. Geburtstag. Daten von Amts- und Familien-Erlebnissen, Lübeck 1915; siehe ebenso Stern, Moritz (Hrsg.): Festschrift zum vierzigjährigen Amtsjubiläum des Herrn Rabbiners Dr. Salomon Carlebach in Lübeck: (16. Juli 1910 ...; gewidmet von Freunden und Verwandten), Lübeck 1910; sowie Heinemann, Rebecca: Jüdische Kindheits- und Erziehungsvorstellungen seit dem 19. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Sektion Historische Bildungsforschung der Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Verbindung mit der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (Hrsg.): Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 2013. Schwerpunkt Avantgarden, Bd. 19, Bad Heilbrunn 2013, S. 169–197.

⁹ Carlebach, Naphtali: The Carlebach Tradition. The History of My Family, hrsg. von THE JOSEPH CARLEBACH MEMORIAL FOUNDATION, Inc., New York 1973, S. 110–111; siehe ebenso Ephraim Carlebach Stiftung (Hrsg.): Die Carlebachs. Eine Rabbinerfamilie aus Deutschland, Hamburg 1995, S. 124–135; Grünberg, Wolfgang: Das Erziehungskonzept Joseph Carlebachs, in: Günter Brakelmann et. al. (Hrsg.): Pastoraltheologie. Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 83. Jg., Göttingen 1994, S. 391–401; Brocke, Michel/Carlebach, Julius (Hrsg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, München 2009, Eintrag Carlebach, S. 112–113; sowie Imhoff, Sarah: Carlebach and the Unheard Stories, in: American Jewish History, Bd. 100, Nr. 4 (Oktober 2016), S. 555–560.

¹⁰ Brämer, Andreas: Joseph Carlebach, Hamburg 2007; siehe ebenso Carlebach, Hartwig Naphtali: Joseph Carlebach and his generation: biography of the late Chief Rabbi of Altona and Hamburg, New York 1959.

¹¹ Anonym.: Zeitungsmeldung, in: Der Israelit. Ein Zentralorgan für das orthodoxe Judentum, 70. Jg. (1929), Heft 9, S. 5; sowie Anonym.: Zeitungsmeldung, in: Allgemeines Jüdisches Familienblatt. Wochenblatt für die gesamten Interessen des Judentums, 10. Jg. (1929), Heft 9, S. 1.

» Alle Antisemiten sollen so untergehen wie er, als entthronter Herrscher! Neumann hat als einziger Staatssekretär im Reichstag die Naturalisation von Juden verweigert. «¹²

Aufgewachsen und sozialisiert zwischen führenden Rabbinern, erfolgreichen Bankiers und Unternehmern entschied sich Julius Carlebach als Teil dieses Netzwerks im Hinblick auf seine Berufswahl und die zeitgenössischen Umstände, »kein Händler im gewöhnlichen Sinn« sein zu wollen, sondern als Kunsthändler »im jüdischen Interesse zu handeln«.¹³ Unter dem Motto, »Wir wollen, um dem Antisemitismus zu begegnen, alle jüdischen Gebräuche erklären im Museum«,¹⁴ definierte er sein angestrebtes Geschäftsmodell und händlerisches Wirken zugleich argumentativ als gesellschaftspolitische Aufgabe.¹⁵ Bereits während seines Studiums der Volkskunde und Kunstgeschichte in Hamburg, Berlin und Wien schien ihm somit das umfangreiche Familiennetzwerk der Carlebachs – speziell die Kontakte seiner als Rabbiner wirkenden Onkel¹⁶ – bereits früh den Einstieg in den Kunsthandel mit jüdischen Ritualobjekten ermöglicht zu haben. Für ihn als Angehörigen einer der damals wohl angesehensten Rabbinerfamilien Deutschlands war diese Objektkategorie für Julius Carlebach zugleich ein genuiner Fachbereich. Mit dem von ihm entwickelten wissenschaftlichen Ansatz trat er der Vereinigung jüdischer Akademiker bei und wollte erstmals volkskundlichen Gesichtspunkten beim Aufbau jüdischer Sammlungen gerecht werden.¹⁷ Ausgehend von – wie er es formulierte – »primitiven Juden«¹⁸ aus dem damaligen »Karpathorußland«¹⁹ sollten verschiedene »Typenabläufe« der Entwicklung jüdischer Kultgegenstände in verschiedenen Ländern aufgezeigt werden. In diesem Bereich betrat Julius Carlebach bereits erstmals ein Spezialgebiet des Kunsthändels mit einem wissenschaftlichen Anspruch. Schon im Alter von 22 Jahren korrespondierte er mit verschiedenen jüdischen Gemeinden bezüglich Leihgaben und Schenkungen zur Errichtung jüdischer Abteilungen in verschiedenen

¹² Brief von Julius Carlebach an David Carlebach, 1926, in: The Central Archives for the History of the Jewish People, JP-5264, P407-32 Gillis-Carlebach, Mirjam, unpaginiert.

¹³ Brief von Julius Carlebach an Herrn Levy, 10.5.1932; in: Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, EB 1914, 1081, Bl. 8.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Rauschenberg, Katharina: Jüdische Tradition im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Zur Geschichte des jüdischen Museumswesens in Deutschland, Hannover 2000.

¹⁶ Helbig, Marco: Ephraim Carlebach – Neoorthodoxer Rabbiner in einer liberalen Stadt, Berlin/Leipzig 2019; ebenso Kowalzik, Barbara: Die Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach und Dr. Felix Goldmann und ihre Wirkungsstätten, in: Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig, Bürgerverein Waldstraßenviertel e.V., PRO LEIPZIG e.V. (Hrsg.): Wir waren eure Nachbarn. Die Juden im Leipziger Waldstraßenviertel, Leipzig 1996.

¹⁷ Brief von Theodor Schrader als Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte an Albert Klein als Vertreter der Vereinigung jüdischer Akademiker, 8.6.1931, in: Museum für Hamburgische Geschichte, IV. Vereine, Kiste 3, Mappe 3 (03-03-1931).

¹⁸ Dieses und die folgenden Zitate in diesem Satz stammen aus dem Bewerbungsschreiben von Julius Carlebach, dass er an die Direktionen verschiedener Museen zur Einrichtung jüdischer Abteilungen versandte; siehe hierzu Schreiben von Julius Carlebach an die Direktion des Provinzial-Museums Hannover 17.4.1932, in: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, FB Ethnologie, Schriftenarchiv, II.1.4.a, 176, Bl. 99; sowie Schreiben von Julius Carlebach an die Direktion des Völkerkundemuseums Bremen, 29.3.1932, in: Übersee Museum Bremen, 177, Bd. 1.

¹⁹ Zeitgenössische Bezeichnung für den östlichsten Landesteil der damaligen Tschechoslowakei, heute als Zakarpatska Oblast zur Ukraine gehörig.

Bodenreform-Objekte, Museumsprofilierung, Vermischungen von Sammlungen

Forschungen zu Eingängen
in die Staatlichen Ethnographischen
Sammlungen Sachsen
in der Zeit von 1945 bis 1989

TINA OPPERMANN | STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN

Technisches Kulturgut im Ethnologischen Museum

Auf der Tagung des Deutschen Optischen Museums Jena stellte Bernhard Wörrle vom Deutschen Museum München am ersten Tag eine Vielzahl von möglichen ethnografischen Objekten im Themenbereich Technik vor und führte den Begriff »technische Ethnographica« in die Tagung ein.¹ Aus den vorgestellten Bereichen befinden sich auch viele Kulturgüter in den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen (SES), wobei sich ein Schwerpunkt auf bestimmte Objektgruppen feststellen lässt.

Das Museum für Völkerkunde in Dresden (MVD), das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig (MVL) und das Völkerkundemuseum Herrnhut (VMH) beherbergen heute gemeinsam über 330 000 Objekte. Wie viele davon mit Technik in Zusammenhang stehen, ist bis zu einer vollständigen digitalen Erschließung unmöglich zu benennen. Doch in den heterogenen Beständen der drei Häuser finden sich wiederkehrende Objektgruppen: Hilfsmittel zur Zeitmessung aus verschiedenen Kulturkreisen und verschiedener Komplexität (z. B. chinesische Mondkalender in gedruckter Form, Tageskalender in Elfenbein aus Alaska, Porhalaan-Kalender aus Bambusröhren von Sumatra), Fortbewegungsmittel (z. B. Boote/Kanus/Kajaks, Schlitten, Fahrzeuge, Ski, Hilfsmittel wie Ruder und Paddel) und Werkzeuge bzw. Hilfsmittel für Handwerk und Landwirtschaft (z. B. Webstühle, Pflüge, Schmiedewerkzeug, archäologische Steingeräte). Eine weitere Rolle spielen in Zusammenhang mit Schönheitsidealen verschiedener Kulturen Hilfsmittel zur Veränderung des Menschen wie beispielsweise Schädelpressen und Tatauer-Instrumente. Nicht nur zur Veränderung, sondern auch zur Vermessung und

Kategorisierung des Menschen besitzt das Dresdner Museum durch seine anthropologische Sammlung Technische Kulturgüter wie Tastzirkel und andere Apparate zur Körpermessung. Die genannten und weitere Objektarten mit Bezug zur Technik sind zum einen als Originale und zum anderen in Form von Abbildungen in den SES vorhanden: Technik wird in Form von Modellen, Gemälden, Grafiken und innerhalb der Fotosammlungen des MVD und des MVL sogar wiederum mithilfe von Technik abgebildet.

Provenienzforschung und Daphne-Projekt

Die Erforschung der Objektgeschichten und Vorprovenienzen erfolgt in den drei vorgestellten Völkerkundemuseen erst seit 2018 systematisch im Rahmen des »Daphne-Projektes« der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD), deren Verbund die SES seit 2010 angehören. Der Fokus liegt dabei auf dem Zeitraum 1933 bis 1989. Zuvor wurden einzelne Konvolute in Bezug auf bestimmte Sammler oder im Rahmen von Ausstellungen und Publikationen von den Kustod*innen erforscht. Eine flächendeckende Überprüfung der Eingänge war jedoch aus Personal- und Zeitgründen nie möglich. Bei dem Projekt »Daphne« handelt es sich um ein seit 2008 an den ursprünglichen Stammhäusern der SKD durchgeführtes Recherche-, Erfassungs- und Inventurprojekt, welches die Grundlage für die Bewertung von und Forschung an dem gesamten Bestand der SKD darstellt. Ebenso ermöglicht es die Recherche zu Provenienzen der Eingänge nach 1933 in die Museen und Sammlungen sowie die Veröffentlichung der Rechercheergebnisse in der eigenen Online-Collection.

Recherchekontakte nach 1945 und die Problematik von Kontextüberschneidung und -verschiebung

Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt auf Eingängen in die Museen Dresden und Leipzig zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Ende der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Dabei sind klassische Unrechtskontexte der Provenienzforschung wie Enteignungen während der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR ebenso zu berücksichtigen wie das aktuell besonders im Fokus stehende Unrecht der Kolonialzeit. Unabhängig von direkten Enteignungskontexten werden weiterhin Themen angesprochen, die sowohl für die Biografie der Objekte als auch institutionsgeschichtlich relevant sein können.

Statt bestimmte Sammler oder Einzelpersonen zu besprechen, werden anhand beispielhafter technischer Objekte oder Konvolute die verschiedenen Themenkomplexe, welche für die Eingänge in die Völkerkundemuseen Dresden und Leipzig von Bedeutung sind, im Folgenden vorgestellt. Während der Recherche zu den einzelnen Fällen wurde mitunter eine Überschneidung mehrerer Kontexte oder eine Verschiebung vom ursprünglich untersuchten hin zu einem anderen tatsächlich vorliegenden Kontext festgestellt.

¹ Siehe den Beitrag von Bernhard Wörrle in diesem Band.

Zwei Übernahmen aus der Staatlichen Galerie Moritzburg in Halle und »unbekannte Schlossbergungen« in Leipzig und Dresden

Der erste Komplex lässt sich anhand eines Gewichtes und eines Stempels erläutern, die beide aus Ostasien stammen. Das Messinggewicht (Inv.Nr. OAs 15754, Abb. 1) entspricht zwei Tael (alte Gewichtseinheit), was anhand der Schriftzeichen auf der Vorderseite verdeutlicht wird. Bei dem geschnittenen Holzstempel (Inv.Nr. OAs 15753) könnte es sich evtl. um einen Beglaubigungsstempel handeln. Gemeinsam haben beide Objekte, dass sich auf einer glatten, freien Fläche eine rote handschriftliche Nummer »Wei VIII [75 bzw. 64]« befindet.

1953 und 1982 übernahm das MVL von der Galerie Moritzburg in Halle (Saale) insgesamt über 180 Objekte, unter denen sich auch das Gewicht und der Stempel befanden. Die Gegenstände wurden in Leipzig teilweise regulär mit eigener Inventarnummer oder auch als Dublettennummer registriert. Es befinden sich jedoch auch Objekte ohne Nummer uninventarisiert in der Sammlung. Der Grund dafür wird in einem Schreiben vom 2. September 1953 von der Landesgalerie Sachsen-Anhalt an den Leipziger Direktor Hans Damm (1885–1972) deutlich:

» Die [...] Objekte sind aus der Bodenreform geborgen und könnten nicht [...] überschrieben, sondern als Dauerleihgabe [...] an Sie abgegeben werden. «²

Bei der Moritzburg in Halle (Saale) handelte es sich um das zentrale Sammeldepot der in Bodenreform und später bei »Republikflucht« enteigneten Kulturgüter in der Provinz Sachsen (später Land Sachsen-Anhalt).³ In Bezug auf die Provenienzforschung beinhaltet der vorgestellte Vorgang demnach folgende Themenkomplexe:

- Enteignungen während der Bodenreform in der SBZ,
- Enteignungen von »Republikflüchtigen« in der DDR,
- Objekttransfers zwischen verschiedenen Institutionen innerhalb der DDR und
- Leihgaben aus DDR-Zeiten sowie die Frage nach dem heutigen Eigentumsstatus.

Bei der erwähnten roten »Wei-Nummer« handelt es sich um ein Kürzel, das sich auf die sogenannten Ortslisten der Moritzburg bezieht, in denen ab 1950 die Bodenreformbestände erfasst wurden.⁴ Die Buchstaben am Anfang der Nummern sind Kürzel des Herkunftsorates, römische Nummern geben in der Regel eine Materialgruppe und manchmal darauffolgende Großbuchstaben einen bestimmten Typ von Gegenständen an. »Wei« steht im vorliegenden Fall als Kürzel für Weißenfels, »VIII« gibt die Materialgruppe der

² Herr Werner, Leiter der Staatlichen Galerie Moritzburg, an Hans Damm, Direktor Museum für Völkerkunde Leipzig, 2.9.1953, in: Dokumentation MVL, Aktenstück 1953/24, Bl. 166.

³ Siehe z.B. Scheunemann, Jan: Kunst- und Kulturguteenteignungen im Zuge der Bodenreform. Das Beispiel Sachsen-Anhalt, in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, 12/2019, S. 38–43; ebenso Schneider, Katja: Sicherstellung und Zweitverbringung. Die Moritzburg in Halle (Saale) als Auffang- und Durchgangslager für enteignetes Kunstmateriel, in: Konferenz Nationaler Kulturguteinrichtungen (Hrsg.): Museumsgut und Eigentumsfragen. Die Nachkriegszeit und ihre heutige Relevanz in der Rechtspraxis der Museen in den neuen Bundesländern, Halle (Saale) 2012, S. 49–55.

⁴ Diese und folgende Erklärungen zu den Ortslisten und Nummern verdanke ich Jan Scheunemann von der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt.



1 Vorder- und Rückseite eines aus Japan stammenden Gewichtes aus der Zeit vor 1953 (Inv.Nr. OAs 15754, Material: Messing, Maße: 1,4×3,1×2,1 cm). Foto: GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, T. Moutsios.

ostasiatischen Kleinkunst an, die arabische Zahl am Schluss ist als laufende Nummer des Objektes zu sehen. Weißenfels meint dabei keinen bestimmten Enteignungsort, sondern das dortige Heimatmuseum, das als Sammellager für die Güter in der Nähe diente.⁵ Von dort wurden die Objekte in die Moritzburg verlagert. Demnach handelt es sich hierbei um Bestände aus »unbekannter Schlossbergung« – der Entzugskontext ist sicher, die Vorprovenienz bzw. die enteigneten Eigentümer jedoch nicht bekannt.⁶

Die Thematik der Objekttransfers zwischen Institutionen der DDR hängt in großem Maße mit der als Profilierung bzw. »Museumsprofilierung« bezeichneten Praxis zusammen, nicht zum Sammlungsprofil passende Bestände an Spezialmuseen abzugeben.⁷ Während das Völkerkundemuseum Dresden vor allem Eingänge aus Sammlungen innerhalb Sachsen erhielt, sind im Leipziger Museum Übernahmen aus zahlreichen Institutionen der gesamten DDR erhalten, z. B. aus den Bezirken Rostock, Potsdam, Halle und Erfurt, vom Naturkundemuseum Stralsund, aus dem Armeemuseum Potsdam, vom Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) und der Veste Wachsen-

⁵ Kurz vor Erscheinen des Textes aufgetauchte Hinweise auf eine mögliche Sammlung, aus der die Ethnographica mit »Wei-Nummer« stammen könnten, müssen noch ausgewertet werden und könnten diesen Fall in naher Zukunft vorantreiben.

⁶ In Sachsen hat sich die Bezeichnung »Schlossbergung« für die Bodenreform durchgesetzt und die Recherchekategorie »Unbekannte Schlossbergung« ist innerhalb der Provenienzforschung an den SKD ein etablierter Begriff.

⁷ Eine ab den 1950er Jahren angestrebte Praxis innerhalb der Museumslandschaft, u.a. um die Alleinstellungsmerkmale der einzelnen Museen herauszustellen; siehe z.B. Oppermann, Tina: Übernahme von »Problemkontexten« im Zuge der Museumsprofilierung zu DDR-Zeiten am Beispiel der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen, auf: Retour. Freier Blog für Provenienzforschende (Onlinezugang: <https://retour.hypotheses.org/1654>, letzter Abruf 26.6.2023); ebenso Danker-Carstensen, Peter: Profilierung und Sammlungsbereinigung – Die Verteilung von Objekten und Sammlungen des Museums für Meereskunde an Museen in der DDR, in: Mitteilungen des Museumsverbandes in Mecklenburg-Vorpommern e.V., 28. Jg., 2019, S. 25–34.



2 Ein aus Afrika stammendes Gerät vermutlich zum Glätten von Speerschäften aus der Zeit vor 1948 (Inv.Nr. 62675, Material: Holz, Metall, Maße: 15×10 cm).
Foto: Museum für Völkerkunde Dresden, S. Pereira/T. Oppermann.

burg. Nicht für alle dieser Vorgänge kann die Profilierung als Auslöser für die Abgabe angenommen werden, immerhin waren etwa auch ungenügende Lagerbedingungen, Platzprobleme und Schließung von Museen ausschlaggebend. In seltenen Fällen beziehen sich die Korrespondenzpartner*innen der abgebenden Institutionen in den Akten allerdings direkt auf die Profilierung.⁸

Auch bei der Moritzburg kann der Ausgang von Objekten in diesem Kontext gesehen werden. Laut Katja Schneider wurden bereits nach 1949 Kulturgüter aus den Bodenreformbeständen als Leihgaben an andere Museen gegeben, und Jan Scheunemann benennt die 1960er Jahre als Zeit der vermehrten Abgaben, unter anderem als Übergabe oder auch als Übereignung.⁹ Dass dabei außereuropäische Objekte, die nicht in die Sammlung der Galerie Moritzburg passten, nach Leipzig an das Völkerkundemuseum gegeben wurden, entspricht dem Konzept der »Museumsprofilierung«, und in der Korrespondenz zum Eingang von 1982 bezieht sich Direktor Romanus von der Galerie Moritzburg auch direkt auf das Profil der eigenen Sammlung.¹⁰

Bleibt noch die Problematik der (Dauer-)Leihgaben zu DDR-Zeiten und der heutige Status solcher Übernahmen zu klären. Da bei der teilweise nicht ganz freiwilligen Abgabe von Objekten an andere Museen oder auch bei vorübergehenden Platzproblemen die betroffenen Institutionen hofften, ihre Bestände später unter anderen Um-

⁸ So z.B. die Leitung der Städtischen Museen im Jahr 1965 und die des Staatlichen Lindenau-Museums Altenburg 1970.

⁹ Schneider: Sicherstellung (wie Anm. 3), S. 52, und Scheunemann: Kunst- und Kulturgutenteignungen (wie Anm. 3), S. 42.

¹⁰ »Diese Arbeiten kommen bei uns auf Grund des Profils unserer Sammlung nicht zur Geltung und finden keine Beachtung.«, Schreiben von Direktor Romanus an Direktor Stein, 4.6.1982, in: Dokumentation MVL, Aktenstück 1982/13, unpaginiert.

ständen zurückzuerhalten, war es durchaus üblich, Dauerleihen statt Übereignungen vorzunehmen. So sind beispielsweise im Fall der Übernahmen aus Halle nach Leipzig die Bodenreform-Objekte im Vorgang von 1953 als Leihgaben überreicht worden, während die übrigen Kulturgüter und diejenigen aus dem Vorgang 1982 übereignet wurden.¹¹ Für solche Dauerleihgaben wurde in der Regel entweder bereits während der DDR oder spätestens 1990/91 eine Anfrage vom MVL an die besitzende Einrichtung mit einer Bitte um finale Übereignung gestellt. Auch die enteigneten Objekte, die als Leihgabe der Moritzburg bereits fast 40 Jahre in Leipzig gelagert hatten, wurden 1991 endgültig ins Eigentum des MVL übertragen. Bei Konvoluten, die noch heute als Leihgaben in Leipzig verzeichnet sind, muss geprüft werden, ob je eine formale Übereignung stattfand oder diese noch nachgeholt werden müsste.

Wie bereits erwähnt, kann in manchen Fällen ein Objekt zwar einem Entzug durch Enteignung während der Bodenreform, jedoch keinem konkreten Vorbesitzer zugeordnet werden. Im Leipziger Museum ist das meist dann der Fall, wenn Abgaben von Stellen erhalten wurden, die ihrerseits Kulturgüter aus der Enteignung bekamen. So ist es in dem beschriebenen Fall der Galerie Moritzburg oder auch bei Übernahmen des Feudalmuseums Schloss Wernigerode im Jahr 1956. Bei Letztgenanntem ist es aufgrund seiner Funktion wahrscheinlich, dass ebenso Enteignungsbestände unbekannter Provenienz enthalten sind.¹² Beim MVD ist das anders, was an einem Konvolut von über 300 Objekten sichtbar ist. Die Gruppe enthält zahlreiche technische Ethnografica, unter anderem Waffen, Musikinstrumente, Werkzeuge und diverse Haus- und Toilettenartikel. An einem afrikanischen Gerät, das vermutlich zum Glätten von Speerschäften genutzt wurde, lassen sich zwei Provenienzmerkmale ausmachen: ein Klebeetikett mit gedruckter Nummer »3836« und eine rote, handschriftliche Nummer »B.90« (Abb. 2).

Was die Nummern bedeuten, ist bisher nicht bekannt. Eine rote handschriftliche »B-Nummer« (teilweise »Sch. B.«) ist auch an wenigen anderen Objekten unbekannter Herkunft und mit vermutetem Zusammenhang zur Bodenreform vorhanden. Die Gegenstände erhielt das MVD direkt über die Landesbodenkommission Sachsen oder ähnliche Stellen. Dazu sind keine Korrespondenzen und kaum Überabeprotokolle erhalten. Die Objekte wurden lediglich im Nachhinein vom Museum in Listen mit den Titeln »Aus der Schloßbergungsaktion übernommen (März 1948)«, »Aus Beständen der Schloßbergung v. Mus. f. Völkerkunde übernommen Aug. 49« und »Schlossbergung übernommen im März 1950« erfasst. An Stücken, die über diesen Weg in die Sammlung eingegangen sind, befinden sich kaum Provenienzmerkmale, und die vorhandenen sind sehr heterogen und bisher nicht zuordenbar. Auch Neukatalogisierungen von Altbeständen, unter anderem aus den 1980er und 1990er Jahren, könnten solche Schlossbergungsbestände beinhalten.¹³

¹¹ In diesem und ähnlichen Fällen war der Grund für eine Leihen jedoch nicht die Hoffnung auf Rückgabe, sondern die Frage, wie der spätere Eigentumsstatus solcher enteigneten Objekte sein könnte.

¹² Schloss Wernigerode war 1945 bis 1949 als Nebenstelle der Moritzburg Halle (Saale) ebenso ein Depot für während der Bodenreform und nach »Republikflucht« enteignete Kulturgüter. Das 1948/49 eingerichtete Feudalmuseum speiste seinen Bestand unter anderem aus eben diesen Objekten; siehe hierzu z.B. Schmuhs, Boje/Breitenborn, Konrad (Hrsg.): Eigentum des Volkes. Schloss Wernigerode. Depot für Enteignetes Kunst- und Kulturgut, Halle (Saale) 1999.

¹³ Dabei handelt es sich um Objekte, die nach 1945 ohne Nummer oder andere Zuordnungen aufgefunden und dem eigenen Bestand vor 1945 zugeschrieben wurden. Jedoch können sich unter den erst in den 1980er und 1990er Jahren neu inventarisierten Stücken auch solche befinden, die erst nach 1945 in die Sammlung kamen.

Raub und Plünderung von Alltagsgegenständen

Der aktuelle Krieg in der Ukraine und die Perspektive der NS-Provenienzforschung

CHRISTIAN KLÖSCH | TECHNISCHES MUSEUM WIEN

Einleitung

Der Krieg in der Ukraine und die Berichte, die uns darüber erreichen, zeigen drastisch, dass Krieg nicht nur zum Tod von Menschen, zu körperlicher Verstümmelung und psychischen Langzeitfolgen, sondern auch zur Zerstörung und Plünderung von Kulturstätten, Museen, Archiven, Bibliotheken und Privateigentum führt. Den russischen Soldaten angelastete Plünderungen von Privathäusern und Geschäften wecken Erinnerungen an den Raubzug, den die Soldaten der Wehrmacht und die deutschen Besatzungsbehörden in den besetzten Gebieten Europas und Nordafrikas während des Zweiten Weltkriegs zu verantworten hatten.

Während sich heute über soziale Medien Berichte zu Plünderungen beinahe in Echtzeit weltweit verbreiten, ließen diese Gewalttaten im Zweiten Weltkrieg weitgehend im Verborgenen ab. Millionen von Kunst- und Alltagsgegenständen sind im Zuge der deutschen Eroberungs- und Besatzungspolitik in ganz Europa gestohlen worden. Neben dem organisierten Kunstraub durch die Besatzungsbehörden fokussierten sich die Plünderungen auf das Hab und Gut von Juden und Jüdinnen sowie anderen Opfergruppen. Immer wieder waren auch Soldaten der deutschen Wehrmacht an Raubzügen beteiligt. Viele wertvolle Gegenstände brachten die Soldaten als Souvenirs oder Geschenke für Verwandte mit nach Hause, immer wieder widmeten Wehrmachtsoldaten auch Objekte aus den besetzten Gebieten Museen in ihren Heimatorten. Für die NS-Provenienzforschung, die sich mit Sammlungen von Alltagsgegenständen und technischen Objekten beschäftigt, ist es auf Grund der Quellenlage nur in wenigen Fällen möglich, diese Raubgegenstände zu identifizieren und ihre ursprüngliche Herkunft zu klären.

In diesem Artikel versuche ich anhand von Beispielen der Plünderungen von Wehrmachtsoldaten im Zweiten Weltkrieg und von russischen Soldaten aus dem Ukrainekrieg – ohne die Verbrechen gegenseitig aufrechnen zu wollen –, die innere Logik und Logistik von Plünderungen herauszuarbeiten. Ebenso wird darzustellen versucht, welche Herausforderungen die Provenienzforschung in Museen und Sammlungen zu Alltagsgegenständen heute und in der Zukunft zu bewältigen haben wird.

Die Haager Landkriegsordnung – Totes Recht?

Plündernde Soldaten gehörten jahrhundertelang zum Kriegsgeschehen. Die Armeen versorgten sich im Feindesland durch Requisition von Gütern, und die Soldaten besserten durch den Raub von Wertgegenständen ihren Sold auf. Während schon im 19. Jahrhundert Regeln für Requisitionen galten – so sollten die Güter zu ortsüblichen Preisen und unter Aufsicht lokaler Behörden angekauft werden –, war der Grenzbereich zu den willkürlich durchgeföhrten Plünderungen immer fließend.¹ Die Aussicht auf reiche Beute war eine bewusst eingesetzte Methode, um die Kampfmoral und den Siegeswillen der Truppen zu heben, wie es etwa auch nach der Niederschlagung des Boxeraufstands (1899–1901) geschehen ist: Nach der Eroberung von Peking im August 1901 gab die siegreiche Acht-Nationen-Allianz aus amerikanischen, österreichisch-ungarischen, britischen, französischen, deutschen, italienischen, japanischen und russischen Truppen die Stadt drei Tage lang zur Plünderung frei. Heute finden sich in vielen privaten und staatlichen Ostasien-Sammlungen Objekte aus diesen Plünderungen.²

Nach den Artikeln 28, 47 und 48 der »Haager Landkriegsordnung« in den Fassungen von 1899 bzw. 1907 war Plünderung im Krieg verboten und stand theoretisch unter Strafe. Der »Haager Landkriegsordnung« traten weltweit 53 Staaten bei, darunter auch die späteren Gegner im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Dass diese internationale Vereinbarung im Wesentlichen sogenanntes Totes Recht war, beweisen unter anderem die ungeheuren Verluste an Alltags- und Kulturgütern in diesen Kriegen.

Der europäische Raubzug der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg: Plünderung und ökonomische Ausbeutung

Im Vergleich zum Ausmaß der Plünderungen durch Wehrmachtssoldaten sind überraschend wenig direkte Zeugnisse überliefert. In den Feldpostbriefen scheinen sie nur selten thematisiert worden zu sein; in der Literatur finden sich dazu kaum Hinweise.³ Eine der wenigen bekannten Quellen ist offenbar der Brief des Wehrmachtssoldaten und späteren Deserteurs Hans Stock (1922–1971), dessen Regiment in Slowenien in der Partisanenbekämpfung eingesetzt war. Ende September 1943 schrieb er an seine Eltern:

» In diesem Dorf Tarnova machten wir also Quartier [...]. Wir plündern die Ortschaft. Wie es dann dort aussah, brauche ich wohl nicht zu schildern. Es blieb keine Tür und kein Schrank heil. Die mit Stahlhelm oder Axt getöteten Hühner häuften sich zu Bergen, in allen Küchen wurde gepruzelt. [...] Alles fraß wie noch nie. [...] Es war ein unbeschreibliches Bild unserer ›Kultur‹ an das ich mich jetzt bald gewöhnt habe. «⁴

¹ Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst, Berlin 1920, Bd. 4, S. 60–61.

² Spurny, Till: Die Plünderung von Kulturgütern in Peking 1900/1901, Berlin 2008.

³ Didczuniet, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

⁴ Zitiert nach: Lingen, Kerstin von: Soldatenperspektive auf Bündnispartner und Besatzungsherrschaft. Briefe aus Italien, 1943–1945, in: Didczuniet/Ebert/Jander: Schreiben im Krieg (wie Anm. 3), S. 496–481 und S. 475.

Geplündert wurden nicht nur Lebensmittel, sondern auch andere Konsum- und Gebrauchsgüter, die in den jeweiligen Ländern noch zu haben waren. Der Schriftsteller Heinrich Böll (1917–1985), der als Besatzungssoldat in Frankreich eingesetzt war, schilderte in dem 1958 veröffentlichten Werk »Brief an einen jungen Katholiken«, »wie Angehörige seiner Einheit in Frankreich Bettwäsche, Decken, Spielzeug aus leerstehenden Häusern raubten, pækchengerecht zerlegten und nach Hause schickten«.⁵ Wie Götz Aly herausarbeitete, mussten die deutschen Soldaten in den besetzten Ländern Europas oft gar nicht zum Mittel der entschädigungslosen Plünderung greifen:

- » Deutsche Soldaten kauften die Länder Europas buchstäblich leer. Sie verschickten Millionen Feldpostpäckchen von der Front in die Heimat. Adressaten waren hauptsächlich Frauen [...]: Schuhe aus Nordafrika, aus Frankreich Samt und Seide, Likör und Kaffee, Tabak aus Griechenland, Honig und Speck aus Russland, Heringe en masse aus Norwegen, von den Gaben aus Rumänien, Ungarn und zuletzt Italien nicht zu reden. «⁶

Diese hemmungslose Kaufwut förderte das NS-Regime durch die Herabsetzung der Wechselkurse für die lokalen Währungen zur Reichsmark noch künstlich. Für Wehrmachtsoldaten war das Einkaufen in allen besetzten Gebieten sehr billig, und sie kauften nicht nur für sich, sondern auch für ihre Verwandten und Freunde zu Hause. Dabei handelte es sich vor allem um Lebensmittel. Diese Zusatzrationen entschärften den verwalteten Mangel des Systems der Lebensmittelkarten entscheidend – besonders auf Kosten der Bevölkerung in den besetzten Ländern. Für die einheimische Bevölkerung wurden viele Waren durch die künstlich ausgelöste Inflation einerseits unerschwinglich und auch nicht mehr verfügbar, da die Geschäfte sich leerten:

- » Bepackt mit schweren Paketen fuhren die deutschen Soldaten vom Gare de l'Est in den Heimurlaub, ihr Gepäck war mit Damenwäsche gefüllt, mit Pariser Spezialitäten aller Art mit Luxusgütern handelte es sich um viele kleine Einkäufe, doch schadeten sie der französischen Volkswirtschaft erheblich. Deshalb entwickelten sich Schwarzmarkt und Inflation, deshalb wurde es für die einfachen Franzosen immer schwieriger, das Lebensnotwendige einzukaufen. «⁷

Im Juli 1943 tätigten deutsche Soldaten in Frankreich private Einkäufe in Höhe von 125 Millionen Reichsmark. Auf Anordnung von Hermann Göring (1893–1946) wurden jegliche Einkaufslimits vollkommen aufgehoben. Bis zu einem Gewicht von einem Kilogramm und mit einer Toleranz von 20 Prozent war die Beförderung der Päckchen gratis. Für Fronturlauber formulierte Göring den »Schlepperlass«: Jeder Soldat durfte nach Hause mitnehmen, was er allein »schleppen« konnte.⁸

⁵ Zitiert nach: Götz, Aly: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a.M. 2006, S. 128.

⁶ Ebd., S. 116–117.

⁷ Ebd., S. 119.

⁸ Ebd., S. 125.

Das gleiche gilt auch für Osteuropa: Die baltischen Staaten und die besetzten Gebiete der UdSSR entwickelten sich zu einem Kauf-Eldorado für Wehrmachtsoldaten.⁹ Die Kaufkraft der Reichsmark im Vergleich zum Rubel erhöhten die Besetzungsbehörden um 400 Prozent. Binnen drei Monaten, von Januar bis März 1943, sendeten beispielsweise die Soldaten der 18. Armee, die das damalige Leningrad belagerten und aushungerten, drei Millionen Feldpostpäckchen nach Hause, »gefüllt mit Beutestücken, Schnäppchen und überschüssigen Lebensmittelzuteilungen«.¹⁰ In einem seiner Monologe bemerkte Adolf Hitler einmal:

- » Ich werde jetzt barbarisch vorgehen. Was kann ich vom Osten mitnehmen? Kunstschatze? Das gibt es nicht! Bleibt also nur das bisschen Fressen! Es kann nichts besseres geschehen, als dass es der Familie des Soldaten in der Heimat zukommt. «¹¹

Und von Göring ist der Ausspruch überliefert:

- » Es wurde gesagt, man dürfe den Soldaten um Gottes Willen nicht ihren Wehrsold usw. auszahlen, sonst käme in Frankreich eine Inflation. Ich wünsche mir nichts anderes. Es soll eine kommen, dass es nur so kracht. Der Franken soll nicht mehr wert sein als ein gewisses Papier für gewisse Zwecke. Dann erst ist Frankreich so getroffen, wie wir Frankreich treffen wollen. «¹²

In einem Bericht der »Abwehrstelle Briefpost«, die die Dienstpost deutscher Zivilangestellter in der Ukraine auswertete, zeigte sich, dass fast alle in den Tausch- und Schwarzhandel involviert waren. Die Ukraine mutierte zum »Trödelmarkt des Dritten Reichs«: Gegen deutsche Alt- und Billigwaren tauschten sie Lebensmittel in großem Stil ein, die wiederum in das Deutsche Reich versendet wurden oder auf dem Schwarzmarkt landeten: »Das Ganze erinnert«, schreibt ein Beobachter in der Ukraine, »an den Handel [...] und den Tausch von Glasperlen gegen Elfenbein«¹³ in den Kolonien.

Der Artikel 56 der Haager Konvention untersagte den Handel mit Kunst- und Kulturgütern in besetzten Gebieten. Doch daran hielten sich weder der seit 1940 agierende »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« noch das »SS-Sonderkommando Künsberg«, die beide umfangreiche Beschlagnahmungen von Kulturgütern und Alltagsgegenständen in den besetzten Gebieten durchführten. Bis 1944 plünderte der Einsatzstab Schlösser, Bibliotheken, Museen und Privatsammlungen in großem Stil. Allein in der Ukraine schätzt man die Kriegsverluste in Archiven und Bibliotheken auf 46 Millionen Akten und 50 Millionen Bücher. Die 175 ukrainischen Museen verloren im Zweiten Weltkrieg nach einer in den 1980er Jahren durchgeföhrten Inventur an die 130 000 Kunstwerke und weitere 3,5 Millionen Exponate durch Plünderungen oder Vernichtung.¹⁴

⁹ Ebd., S. 121.

¹⁰ Ebd., S. 122.

¹¹ Ebd., S. 125.

¹² Ebd., S. 126.

¹³ Ebd., S. 135.

¹⁴ Kot, Sethih: Kiever Knoten. Restitution zwischen Ukraine, Deutschland, Russland und Polen, in: Osteuropa, 56. Jg. (2006), Heft 1–2: Kunst im Konflikt. Kriegsfolgen und Kooperationsfelder in Europa, S. 287–300.

In Westeuropa beschlagnahmte der »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« das Privateigentum und den Hauerrat der deportierten Juden und Jüdinnen und ließ die Gegenstände ins Deutsche Reich transferieren, wo diese entweder verkauft oder an Bombengeschädigte verteilt wurden. Auch die Umzugsgüter von geflüchteten Juden und Jüdinnen in den Häfen Triest, Hamburg oder Bremen beschlagnahmte und verwertete die deutsche Finanz.¹⁵

Geplünderte Objekte von Wehrmachtsoldaten in österreichischen Museen

Auf Grund fehlender Dokumentation ist die Identifizierung von Museumsgegenständen, die mutmaßlich von deutschen Wehrmachtsoldaten während des Zweiten Weltkriegs geplündert wurden, fast aussichtlos. Falls jedoch ein Nachweis gelingen sollte, ist es fast ausgeschlossen, diese Objekte den ursprünglichen Eigentümer*innen zuzuordnen. Im Zuge der systematischen Provenienzforschung, die in den österreichischen Bundesmuseen seit 1998 durchgeführt wurde, konnten lediglich in ganz wenigen Fällen von Wehrmachtsoldaten geplünderte Objekte identifiziert werden.

Raubgut im Technischen Museum Wien

Besonders eifrig waren Wehrmachtsangehörige, die im Zivilberuf bei der Deutschen Reichspost tätig waren. Das damalige »Reichspostmuseum Abteilung Wien« erhielt von diesen Experten Objekte aus den Postverwaltungen der ehemaligen Tschechoslowakei, Polens, Jugoslawiens und der UdSSR übersandt.¹⁶

Postgeschichtliche Objekte aus Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien

So übersandte am 16. Oktober 1938 der »Armeefeldpostmeister beim Oberkommando Grenzabschnitt Süd« dem Museum eine Münzwaage der polnischen Post, »wie sie von den polnischen Postämtern zur Prüfung des Gewichts der Münzen (50 Groschen bis 10 Zloty) verwendet wurden«.¹⁷ Wenige Tage später, am 24. Oktober 1939, stellte die »Feldpost 523« dem Museum eine Kiste mit einer Reihe von Gegenständen zu, die in Tarnow und Umgebung sichergestellt worden waren. Darunter befanden sich zwölf Verzeichnisse, Bücher und Amtsblätter der polnischen Post.¹⁸ Am 19. Dezember 1939 traf in Wien eine Tafel mit »sechs Stück Kokarden von polnischen Soldaten- oder Feldpostkappen« ein.¹⁹

Auch aus dem »Protektorat Böhmen und Mähren« kamen in der Zeit der deutschen Verwaltung immer wieder Objekte an das »Reichspostmuseum, Abteilung Wien«. Bereits im Oktober 1938, kurz nach der Annexion des Sudetenlandes, übersandte das



1 Gestohlene Briefe aus der Ukraine, 1941/42. Quelle: TMW-Archiv.

Postamt Břeclav/Lundenburg dem Museum Stempel, Siegel, Bücher und Urkunden.²⁰ Über das Reichspostmuseum Berlin kamen im Januar 1942 neun Bücher, die nach der »Eingliederung des Sudetenlandes« erworben worden waren, ins Wiener Museum.²¹ Im Februar und Mai 1942 schließlich übergaben die Postämter Krnov/Jägerndorf und Svitavy/Zwittau historische Kassentrühen.²²

Nach der Eroberung Jugoslawiens im April 1941 gelangten auch Gegenstände der dortigen Postverwaltung nach Wien. Bis jetzt konnte allerdings nur ein ovales Emailschild aus dem Postamt Ptuj/Pettau identifiziert werden.²³

»Russenbriefe« aus der Westukraine

Ein besonderer Fall war der Fund eines Konvoluts mit 1186 Briefen im Archivbestand des Technischen Museums Wien (Abb. 1).²⁴ Es handelt sich um private Briefe in ukrainischer, russischer und jiddischer Sprache bzw. in kyrillischer und hebräischer Schrift. Die meisten Briefe sind zu einem Dreieck gefaltet – ein Hinweis auf sowjetische Feld-

¹⁵ Die in den Häfen Bremen und Hamburg beschlagnahmten Behälter mit Umzugsgütern wurden in einem Forschungsprojekt von Kathrin Kleibl und Susanne Kiel in einer Datenbank erfasst (Onlinezugang: www.lostlift.dsm.museum/, letzter Abruf 9.9.2023).

¹⁶ Klösch, Christian: Inv.Nr. 1938. Provenienzforschung im Technischen Museum Wien, Wien 2015, S. 68.

¹⁷ Die Münzwaage wurde unter der Inv.Nr. C3183 verzeichnet; vgl. TMW-Archiv, Postarchiv, Ordner: 1938–45: Angebote Erwerbungen I, Brief Armeefeldpostmeister beim Oberkommando Grenzabschnitt Süd an das RPMW, 16.10.1939.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., Angebote Erwerbungen I, Armeefeldpostmeister »K« Arolsen an RPMW, 14.12.1939.

²⁰ Ebd., Angebote Erwerbungen I, Postamt Břeclav/Lundenburg an RPMW, 20.10.1938.

²¹ Ebd., Reichspostmuseum Berlin an RPMW, 10.1.1942.

²² Ebd., Angebote Erwerbungen II, Postamt 1 Zwittau an RPMW Wien, 6.5.1942.

²³ Ebd., Erwerbungen IV, Sammlungen aus dem Postmuseum, Schreiben des Präsidenten der RPD-Graz an Direktor Riedel, 2.8.1941; ebd., Schreiben der RPD-Graz an RPMW, 8.8.1941; ebd., Schreiben RPMW an RPD-Graz, 7.8.1941.

²⁴ Kühchelm, Oliver: »Russenbriefe« – verschleppte Privatkorrespondenz aus der Ukraine, in: Anderl, Gabriele u.a. (Hrsg.): ... wesentlich mehr Fälle als angenommen«. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung Wien 2009, S. 453–460.

Auf welchen Wegen gelangten die Objekte in Museen? Wer waren die Einlieferer, und welche Händler- und Sammlernetzwerke existierten? Bislang wurde diesen Fragestellungen vor allem mit Blick auf Werke der bildenden Kunst und Ethnographika nachgegangen. Die Forschung zur Herkunft von Technischem Kulturgut bildet einen neuen, eigenständigen Bereich der Provenienzforschung, der sich mit der Herkunft, den Händler- und Sammlernetzwerken sowie der Zirkulation von Objekten mit technikhistorischer Bedeutung befasst.

16 Forscherinnen und Forscher aus Deutschland und Österreich präsentieren hierzu ihre aktuellen Erkenntnisse zum Handel und Entzug Technischen Kulturguts. Die thematisierten Zeitkontakte reichen dabei vom europäischen Kolonialismus vergangener Jahrhunderte bis zum gegenwärtigen Krieg in der Ukraine. Der Band ist damit ein wichtiger Beitrag, um die auf wissenschaftlichen Methoden basierende Erforschung der Herkunft von Technischem Kulturgut weiter zu etablieren. Zugleich stellt er eine wichtige Hilfestellung für alle dar, die sich mit der Aufarbeitung der Herkunft von Technischem Kulturgut befassen.

SANDSTEIN

